Rar.
1373

Dichtungen

von

Franz G. Pocci.

Dichtungen

von

Franz G. Pocci.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Schaffhausen.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.
1843.

A/52/402,17

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Seinem Freunde

Fr. A. Freiherrn von Zu-Rhein

in Liebe gewidmet

von

dem Verfasser.

Inhalt.

Erzählende Gedichte.

	Seite
Die hl. drei Könige	3
St. Franziskus	5
Der hl. Oswald, König von Northumberland .	7
St. Vitus	10
Der Baum in der Wüste	12
Das Hochzeitkleid (Matth. XXII.) . . .	14

Seite

Das Wappen Papst's Martin V. . . . 17

Gründung des Klosters Ettal 19

Kaiser Ludwigs Ende 22

Gründung des Klosters Wessobrunn . . . 24

Die Sendlinger Schlacht 1705 27

Sagen vom Untersberg 30

Nächtlicher Auszug 33

Der Fürstenbrunnen 35

Der Birnbaum auf dem Walserfeld . . . 37

Des Kaisers Bildniß 39

Vermischte Gedichte.

An die Dichter 43

Der arme Sänger 44

Nachts beim Springquell 46

	Seite
Frühlingsmusik	47
Wanderlied	48
Was willst du besingen?	49
Freud und Leid	51
Romanze	52
Das Mädchen am Meeresufer	54
Schlummerlied	55
Am Springbrunnen	57
Venedig	58
Nachts am Meere erwachend	59
Venezianische Volkssage	60
Die blaue Grotte zu Capri	62
Der Galeerensträfling	65
Trübe Stimmung	67
Die Liebe bleibt	68
Weihnacht 1840	70
Am Mühlbach	72

Seite

Glückliche Gedanken 74

Spiritus ubi vult, spirat 75

Zu dem Weihnachtsbilde ꝛc. 77

Das Schweißtuch 79

Vigilate 81

Goliath und David 82

Sankta Theresia 84

Adventlied 86

Ritter, Tod und Teufel 87

Inneres Leben 90

Blumen und Engel 92

Der Mönch 94

Die Waldkapelle 96

Semper idem 98

Elementarleben 100

Ausgebrannt 101

Das Leben ein Traum 103

	Seite
Wunsch zum Geburtstag	104
Bald vorbei	106
An ein Brautpaar	108
An die Kronprinzessin Maria von Bayern	110
An ferne Freunde	112
Stiller Abend	113
Subjectiv und Objectiv	114
Herbstnebel am Morgen	115
Ländlicher Friedhof	117
Kreislauf der Wünsche	119
Der Sänger	122
Trost	125
Heimkehr vom Lande	126
Des Dichters Werkstatt	129
Nachtleben	132
Weltgetriebe	135
Schwüle Sommernacht	136

Seite
Der Tod und die Jahreszeiten 138
Sternenlicht und Kerzenschein 141
Der Nachtwächter 142
Die Nixe 144
An Freund S. 145
Frage 147
Antwort 148
Zu Naturzeichnungen 149
Maiblumen 151
Minnelied 153
Trinksprüche 154
Lied zum Maitrank 155
Das Wirthshaus 157
Trinkspruch beim Male 159
Trinkspruch 160
In ein Künstleralbum 162
Alte Fabel 163

Seite

Der Wandrer 165

Die drei Fische 166

Die leeren und die vollen Aehren . . . 172

Altes Sprüchlein 173

Die Rose an der Kerzenflamme . . . 174

Der Spielmann 176

Willkomm 177

Der Glühwurm 178

Die Quellen 180

Schlaf und Schmerz 181

Das Schiff 183

Alte Liebe 184

Bruder Klausner 187

Wechsel der Stimmung 190

Waldlieder.

Seite

Einleitung 193

Waldes Trost . . . . . , . . 195

In den Wald 197

Waldeinsamkeit 199

Ruhe 201

Einsamkeit 202

Im Wald 203

Jäger und Pilger 205

Waldbach 206

Waldmusik 208

Waldlust 209

Wanderers Ruhe im Schatten 211

Kinderlieder.

Zu Weihnachten 215

Die Flucht nach Egypten 217

Seite

Das Herz 218

Sprüche 220

Der Regen 223

Der Haushahn 225

Kinderfabel 226

Zur Herbstreise ins Gebirg 228

Henne und Hahn 230

Der Winter 231

Der Frühling 233

Nachtwächterlied 235

Morgensonne 236

Der Mond 237

Der Wind 238

Ein Wintersprüchlein 239

Mailied 240

Mährchen und Kinderschriften.

Seite

Das Mährlein von Hubertus und seinem Horn 243

Das fremde Kind 254

Nußknacker 258

Hanswurst 262

Erzählende.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die hl. drei Könige.

Es zieh'n aus weiter Ferne
Drei Könige einher,
Sie kamen von drei Bergen
Und fuhren über's Meer.

Unzählig sind die Schaaren,
Geschmückt ist das Geleit,
Die Speere glänzen helle
Im Sonnenlichte weit.

Noch heller aber leuchtet
Ein Stern am Himmel dort,
Der schwebt, ein lichter Führer,
Vor ihnen fort und fort.

Die Könige, sie wandern,
Sie reiten ohne Rast,
Sie fühlen nicht der Reise,
Nicht der Ermüdung Last.

Sie bringen viel Geschenke
An Mirrhen, Weihrauch, Gold;
Wem wollen sie die bieten,
Wem sind sie denn so hold?

Der Stern er stehet stille,
Und senket nieder sich
Auf eine arme Hütte,
Die einem Stalle glich.

Ein Kind liegt in der Krippe
So wunderlieb und klein,
Das schönste Kind auf Erden
In goldnem Himmelsschein.

Da halten nun die Kön'ge
Mit ihrer ganzen Macht,
Mit ihren Dienern allen,
Mit ihrer Gaben Pracht.

Sie rufen: Heil dem Kinde,
Das hier in Windeln liegt,
Der Stern hat uns bedeutet,
Daß es die Welt besiegt.

Und da sie angebetet
Und Opfer dargebracht,
Ziehn wieder sie von dannen
Noch in derselben Nacht.

Woher sie sind gekommen,
Wohin sie wieder geh'n, —
Kein Mensch hat es erfahren,
Kein Mensch hat es geseh'n.

St. Franciscus.

Auf dem Siechbett Sankt Franciscus
Lag erkrankt und fiebermatt;
Dießmal — sonst so gottergeben —
War er beinah lebenssatt.

Also prüft der Herr die Frommen
Und die Heiligen auch oft,
Daß die Seele — ganz verlassen —
Nur auf ihn alleine hofft.

Da begehrt der Schwererkrankte
Sehnsuchtsvoll der Laute Klang,
Wissend, daß manch' sieche Seele
Schon genas durch frommen Sang.

Aber in des Klosters Räumen
Findet sich ein Sänger nicht,
Und versagt ist dem Betrübten
Der Erfüllung Hoffnungslicht.

Da die Nacht sich niedersenket,
Alles schweigt und schlummernd ruht,
Schließt auch er die müden Augen
Und empfiehlt sich Gottes Hut.

Plötzlich aber tönt ein Klingen
Wunderbarster Melodei,
Gleich als ob von Aeolsharfen
Der Accord entsprungen sei.

Und es hallen zarte Stimmen,
Im Verein mit Harfenspiel
Durch des Klosters dunkle Gänge,
Zarte Stimmen hold und viel.

Engel sind die Musikanten
Dieser Wundernachtmusik,
Engel schwebten gerne nieder,
Unsichtbar dem Menschenblick.

Nur Franciscus geist'ges Auge
Kann die heil'gen Sänger schau'n,
Und in seine Seele kehret
Wieder freudig Gottvertrau'n;

Und sein Siechthum ist verschwunden
Und sein Herz ist voll von Lust,
Da von wonn'gem Himmelsfrieden
Neuerquickt ward seine Brust.

Wunderbares Reich der Töne,
Wunderbarer Harfenklang,
Senke dich in kranke Herzen,
Tröstend wie der Engel Sang.

Der heilige Oswald.

König von Northumberland.

Auf! rüste dich, du kleine Schaar,
Auf! rüste dich zur Schlacht!
Der Heide naht, Cadwalla naht,
Was nützt ihm alle Macht?

Wir kämpfen, schwach an Männerzahl,
Doch stark an Christenmuth;
Das Kreuz ist unser Schlachtpanier,
Und Christus uns're Hut!

So ruft als Feldherr Oswald, fromm
Und heldenstark zugleich,
Er ruft, und sammelt seine Schaar
In König Edwins Reich.

Sein Horn erschallt, es klirrt sein Schwert,
Es glänzt sein blanker Schild,
Da flieht der Feinde mächt'ges Heer
Und Blut tränkt das Gefild.

Und als der Sieg errungen war
Durch Gott und Oswald's Hand,
Erwählten sie zum König ihn
Des Reichs Northumberland.

Und vor dem Kreuze kniet er sich
Mit seinen Mannen hin,
Und spricht: o Herr, dein ist der Sieg!
In demuthsvollem Sinn.

Dann zieht er ein zu Lindisfarn
In königlichem Zug,
Und herrscht, so lang es Gott gefällt,
Ein König fromm und klug.

Auf! rüste dich, du meine Schaar,
Auf! rüste dich zur Schlacht!
Der Heidenkönig Penda naht,
Mit seiner ganzen Macht.

Sein Horn ertönt, es klirrt sein Schwert,
Es glänzt sein blanker Schild,
Da füllt der Feinde stolzes Heer
Mit Waffen das Gefild.

Und Oswald kämpfet, bis er fallt,
Sein Bruder kämpft für ihn,
Und siegt wie er, so daß der Mond
Des Feindes Flucht beschien.

Um König Oswald klagt das Volk,
Es klagt Northumberland,
Daß er so jung im Kampfe schon
Sein Marterende fand.

Doch seine Seele, sie frohlockt,
Entfliegt im Siegeslauf!
Ein Freudenbanner winket ihm,
Der Himmel thut sich auf.

Sankt Vitus.

Nicht um Perlen, nicht um Gold,
Nicht um Reichthum aller Welt
Geb ich meinen Christensinn,
Meines Jesu Glauben hin.

Also sprach Sankt Vitus fest —
War ein Knabe schwach und klein —
Als der Heiden Kaiser droht
Ihm mit Flammenmartertod.

Jesus lästern kann ich nicht,
Aber sterben wohl für ihn!
Nehmt mein Leben, nehmt mein Blut,
Stürzt mich in die Flammengluth!

Und der Kaiser hörts ergrimmt,
Schwingt den Szepter zum Befehl:
Henkersknechte seid bemüht,
Daß das Oel im Kessel glüht!

Vitus aber klaget nicht,
In die heiße Fluth getaucht;
Zu dem Himmel sieht er auf,
Endend seiner Qualen Lauf.

Engel winken ihm herab
Aus des Himmels heit'ren Höh'n,
Zeigen ihm den Siegeskranz
Und des Heilands Strahlenglanz.

Und so sei des Knaben Tod
Uns ein hocherbaulich Bild,
Daß wir ohne Furcht und Scheu
Unserm Heiland bleiben treu.

Der Baum in der Wüste.

Als Maria mit dem Kinde,
Nach Egypten auf der Flucht,
Von des Tages Wandr'ung müde,
In dem Schatten Ruhe sucht;

Da sie zu des heil'gen Kindleins
Labung bang nach Früchten späht,
Schaut sie endlich in der Wüste
Einen Baum, der einsam steht.

Seine Zweige, schwer belastet,
Sind mit Früchten reich geschmückt,
Was die liebevolle Mutter
Ob des Kindleins hochentzückt.

Wie sie sich dem Baume nahet,
Von den Früchten pflücken will,
Sieht sie, daß zu hoch sie hangen,
Und sie weint betrübet still.

Doch des Baumes schlanke Zweige
Neigen nun zur Erde sich,
Gleich als ob sie freundlich sprächen:
Heilige Maria — brich,

Brich die Früchte, die wir bieten,
Dir und dem geliebten Kind,
Dem wir, gleich wie des Erschaffnen
Alles, unterthänig sind.

Und Maria brach die Früchte
Und pries Gottes Allmacht laut,
Niederknieend sich in Demuth,
Als das Wunder sie geschaut.

Das Hochzeitskleid.

(Matth. XXII.)

Herein, herein ihr Gäste,
Herein zum Hochzeitsschmaus!
Es ladet euch zum Feste
Der König in sein Haus.

Sein Sohn will sich vermählen,
Die Tafel ist bereit,
Von euch soll Keiner fehlen,
Im schönsten Feierkleid.

So riefen laut die Knechte,
Die er hat ausgesandt
Dem undankbar'n Geschlechte,
Das sie verhöhnt, verkannt.

Da schickt zum andernmale
Die Herolde Er aus;
Doch leer blieb es im Saale
Und Niemand kam zum Schmaus.

Man tödtet gar die Knechte,
Des Königlichen Herrn;
Drob zürnet der Gerechte,
Der doch geliebt so gern.

So ladet mir denn Alle,
Die ihr nur immer seh't,
Beruft sie in die Halle,
Wo Trank und Speise steht!

Wen immer ihr begegnet,
Den bringet mir herein,
Es soll das Fest gesegnet,
Nicht leer die Tafel sein.

Da kamen sie in Menge
Und lagerten sich froh,
Bei'm Schall der Jubelsänge; —
Der König wollt' es so.

Doch der gelad'nen Gäste
Hatt' Einen er geseh'n,
Der's wagt', zum Hochzeitsfeste
Ganz ungeschmückt zu geh'n,

Der nicht im Hochzeitskleide
An seiner Tafel war,
Von jedem Ziergeschmeide
Entblösset ganz und gar.

Wie bist du eingedrungen
In dies mein Prunkgemach?
Wie ist es dir gelungen,
Zu eig'ner Schand und Schmach?

Ich will dich hier nicht finden,
Hast du kein Festgewand!
Kommt, Knechte, ihn zu binden,
Zu fesseln seine Hand!

Werft ihn in jene Räume,
Wo Finsterniß nur weilt,
Auf daß der Lohn nicht säume,
Der jede That ereilt,

Dort, wo mit Flammenschwüle
Verzweiflung sich vermählt;
Berufen sind ja Viele,
Doch Wen'ge auserwählt!

Das Wappen Papst's Martin V.

Der Papst Martin der Fünfte
Wählt sich als Wappenschild
Ein hellauflodernd Feuer,
Ein dreifach sprechend Bild.

„Des Freudenfeuers Fackel
Aus seiner Krönungszeit,
Ein Sinnbild seiner Würde
Und seiner Herrlichkeit.“

„Des jüngsten Tages Flamme,
Die Alles einst verzehrt,
Die auch der Päpste Kronen
Und ihre Macht verheert.“

„Die Feuergluth der Hölle,
Der ew'gen Reue Born,
Womit die Sünder strafet
Des Richters strenger Zorn.“

So war des Papstes Wappen,
Das er sich auserwählt,
Und so sei auch die Flamme
Mit unserem Sinn vermählt.

Doch eine vierte Deutung
Vergessen sei sie nicht:
Das ist des Liebesfeuers
Zum Himmel flammend Licht.

Gründung des Klosters Ettal.

Durch Ludwig den Bayer (im Jahre 1330.)

Aus Roma kehrt der Kaiser
Zurück in's Bayerland,
Geschmückt mit gold'ner Krone,
Den Scepter in der Hand.

Er ziehet durch die Wälder,
Er reitet durch die Au'n,
Und grüßet deutschen Boden
Mit frommem Gottvertrau'n.

„Du gabst, o Herr, die Krone
„Und kaiserliche Macht,
„Verleih mir auch den Segen
„Zu meines Reiches Wacht."

Und da er also betet
In gläubig frommem Sinn,
Da fallt sein Rößlein dreimal
Vor einer Tanne hin.

Er schauet im Gesichte
Ein Kloster dort ersteh'n,
In dem der Mönche Schaaren
Für seine Wohlfahrt fleh'n.

Ein Engel hält in Handen
Das Bild der Jungfrau hold,
Die unsern Herrn geboren,
Weil Gott es so gewollt.

„So will ich denn erbauen,
„Wie mir's erschienen ist,
„Ein Kloster, weit und prächtig
„Hier, wo der Bergstrom fließt."

„Es sollen zu den Mönchen
„Zu Frommen und Erbau'n
„Zwölf Ritter sich gesellen
„Mit ihren lieben Frau'n."

„Sie sollen täglich beten,
„Wenn Glockenklang erschallt,
„Sie dürfen fröhlich jagen
„Im grünen Tannenwald."

Und wie er es gelobet,
So hat er's auch vollbracht:
Gezimmert und gemauert
Ward emsig Tag und Nacht.

Und als der Bau vollendet,
Schmückt bald den Hochaltar
Der Mutter Gottes Bildniß,
Wie es erschienen war.

Nun ruht im Grab der Kaiser
Nach mancher Müh und Noth,
Die Ritter und die Frauen,
Die Mönche — sie sind todt.

Die Kunde aber lebet
Von Ludwigs Frömmigkeit,
Erzählt, was er gestiftet
In längst vergang'ner Zeit.

Kaiser Ludwig's Ende.

Zu Fürstenfeld im Bayerland
Das Hüfthorn froh erschallt,
Es reitet Kaiser Ludwig dort
Im grünen Tannenwald.

Hallo, hallo! ein wilder Bär
Trabt über jenen Plan,
Der edle Held verfolget ihn
Auf seiner Fährte Bahn.

Der Rüden Meute jagt und bellt,
Es stürmt der Reiter Troß
In froher Waidlust jubelnd nach
Dem Kaiser hoch zu Roß.

Wie plötzlich aber ist die Lust
In Trauer umgestimmt,
Es jammert eines Hornes Schall,
Den man weithin vernimmt

Der Bayer-Kaiser stürzt vom Roß,
Ihn hat der Tod erjagt;
Den Sterbenden umsteht's Gefolg,
Das weinend um ihn klagt.

„Was ich gefehlt, vergib, o Herr;
Bin ich von Schuld nicht rein,
War treu mein Glaube, treu das Herz,
Nimm auf die Seele mein!"

So endigte des gähen Tods
Ludwig elendiglich,
Die Kaiserwiese heißt der Ort
Wo er so schnell erblich.

Sein Prunkbett war ein Wiesenfleck,
Das Laub sein Baldachin,
Der Krone Gold ein Sonnenstrahl,
Der ihm das Haupt beschien.

Sein Leichenstein wird in dem Dom
Zur lieben Frau geschaut,
Den Herzog Sigismundus hat
Zu München auferbaut.

Gründung des Klosters Wessobrunn.

In Oberbayern im Jahr 753.

Herr Thassilo besteigt sein Roß,
Zu reiten in den Wald;
Will jagen dort mit seinem Troß,
Dieweil das Hörnlein schallt.

Er ziehet durch den grünen Hag
Und über Wiesen hin,
Und pürschet froh den ganzen Tag,
Die Thierlein alle flieh'n.

Das Rößlein schnaubet müd und matt
Und mäßigt seinen Trab,
Herr Thassilo des Jagens satt
Steigt von dem Sattel ab.

Knecht Wesso laß den Gäulen Luft,
Laß weiden sie im Thau,
Will rasten hier in Waldesduft
Und schau'n in's Himmelsblau.

Die Sonne senket ihren Lauf,
Es nahet sich die Nacht,
Dort steigt der Mond am Himmel auf
Und zeiget seine Pracht.

Herr Thassilo ruht mit dem Knecht
Auf grünem, sammt'nem Moos,
Und wahrlich schlummert er nicht schlecht
In dunkler Waldung Schoos.

Ein schöner Traum erquicket ihn:
Er sieht der Eng'lein viel
Auf Himmelsleitern her und hin
Bewegen sich im Spiel.

Er sieht sie geh'n an einen Quell
Und schöpfen wohl daraus,
Das Wasser ist so rein und hell,
Die Eng'lein trinken d'raus.

O gebt ein Tröpflein nur auch mir,
Mich dürstet allzusehr,
Kredenzet Himmelslabung hier,
O höret mein Begehr!

So träumet Herr Thassil' und erwacht:
Knecht Wesso sah'st du's nicht?
Ich hatte in der heut'gen Nacht
Ein wunderbar Gesicht.

Und flöß der Quell, den ich geseh'n,
Auch in dem fernsten Land,
Ich wollte gerne zu ihm geh'n
Zum Trunk aus hohler Hand.

Da rauscht es plötzlich aus dem Stein
Und sprudelt durch das Moos:
Fürwahr ein Bächlein muß es seyn,
Das gestern noch nicht floß!

Welch heiliger Morgentrunk! wohlan,
Knecht Wesso, schöpfe nun!
Du schöpfst daraus, der erste Mann,
Der Quell sey „Wessobrunn"!

Der Knecht, er schöpft' — der Herzog trank,
Labt sich, als sey es Wein,
Und spricht: hier bau' ich Gott zum Dank
Ein frommes Klösterlein.

Gelobt, gethan; bald füget Stein
An Stein zum Baue man,
Die Mönche ruft das Glöckelein,
Und das war wohlgethan.

Die Sendlinger Schlacht 1705.

„Viel lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!“
So hallts durchs ganze Land!
Laßt eure Hütten stehen
Und in den Krieg uns gehen!
Nehmt nun das Schwert zur Hand!

Sie haben uns verrathen! —
Verlasset Pflug und Spaten,
Und schwingt die Sense nun!
Wer soll fürs Land sich wehren,
Das Feinde schon verheeren,
Wenn wir auch wollten ruh'n?

Die Herren und die Grafen,
Sie legten sich wohl schlafen,
Sie rühren keine Hand!
Wer könnt' es denn ertragen,
Wer wollte länger zagen,
Zu rächen Schmach und Schand'!

Plinganser! hasts getroffen!
Wie du so woll'n wir hoffen,
Auf unsern Gott vertrau'n,
Nicht fürchten Oestreichs Schaaren,
Getreu zum Kampf uns paaren
Und in die Feinde hau'n!

Hauptmann Gauthier befehlet,
Seht unser Herz gestählet,
Soldaten sind wir nicht;
Doch sind wir wackre Bauern,
Die auch um Freiheit trauern,
Und wahren Recht und Pflicht!

Hört unsre Sensen klirren
Und unsre Keulen schwirren,
Zu treffen Oestreichs Haupt!
Den Churfürst, unsern Herren,
Woll'n aus dem Land sie sperren —
Wer hätte das geglaubt?

Doch wir sind treue Bayern
Und wollen jetzt nicht feyern,
Wo Noth geht an den Mann!
Viel lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!
Heraus, wer's Schlagen kann!

So warens an fünftausend
Wie Sturmwind einherbrausend
Von den Gebirgen wild,
Die jene Schlacht geschlagen
Und bald im Blute lagen
Im Sendlingergefild!

Fürs Vaterland zu sterben,
Ist besser als verderben
In fremder Herrschaft Hand!
Wir sind die alten Bayern
Und werden niemals feyern,
Gilts unser liebes Land!

Sagen vom Untersberg.

Wer will sie Lügen strafen,
Die uns manch' Wunder sagen
Vom Marmoruntersberge,
Wo Geister sollen schlafen?

Wo mit dem ganzen Heere
Herr Kaiser Karl soll ruhn,
Von dem in Volkes Munde
Noch lebt so reiche Mähre? —

Kommt ihr Gelehrten alle!
Und lauscht am Felsenberge,
Erklärt die Wundertöne
Aus unterird'scher Halle!

Ihr, die ihr's wohl begreifet
Und Alles klar durchschauet,
Und deren prüfend Auge
Bis in das Tiefste streifet.

Sprecht, wer hat wohl erfunden,
Was man uns hier erzählet,
Und sagt, warum noch Keiner
Die „Lüge" hat gebunden?

Ist's aus der Luft gegriffen
Und sind's nur Fabelbilder,
Was uns das Volk erzählet
Von diesen Felsenriffen?

Und all' die Wunderkunden
Vom alten Gnomenberge,
Von Zwergen und von Riesen,
Wer hat sie denn erfunden?

Wer kennt das inn're Leben,
Das Elemente bindet, —
Wer wagte zu entziffern
Geheimer Kräfte Streben?

Besteigt der Berge Gipfel
Und athmet ein die Lüfte,
Die auf den Alpen wehen
Und auf dem Felsenwipfel;

Schaut in die Weite nieder
Und in des Landes Gründe; —
Dann zweifelt noch an Sagen,
Und spottet nimmer wieder!

Nächtlicher Auszug.

Zu dunkler Nacht,
Wenn Niemand wacht,
Da zieh'n sie aus
Dem Felsenhaus;
Es thut sich auf die Pforte
An unerforschtem Orte.

Kein Wort erschallt,
Im wilden Wald
Nur klirrt das Schwert
Und stampft das Pferd,
Es rasseln Eisenschilde
Weit über die Gefilde.

Der Kaiser winkt,
Der Szepter blinkt,
Im Tannenhain
Bei Mondenschein —
Der Kaiser hoch zu Rosse
Winkt seinem Geistertrosse.

Es rauscht, es rauscht,
Wenn still ihr lauscht,
Durch Klüfte fort
Am Berge dort,
In mitternächtlicher Stunde
Da machen sie die Runde.

Wer hört' es schon
Am „hohen Thron"?
Wer sah sie gar
Die Wunderschaar?
Bei'm ersten Tagesgrauen
Ist sie nicht mehr zu schauen.

Die Kunde lebt,
Die Sage webt
So manchen Traum
Im Felsenraum
Von jener Geisterrotte,
Und trotzt der Frevler Spotte.

In dunkler Nacht,
Wenn Niemand wacht,
Da zieh'n sie aus
Dem Felsenhaus;
So tönt aus Volkes Munde
Althergebrachte Kunde.

Der Fürstenbrunnen.

Durch den Fels strömt eine Quelle,
Kalt wie Eis, christallenhelle,
Tiefstem Bergesschooß entsteigend,
Sich zur Tiefe wieder neigend,
Fürstenbrunnen allbenannt.

„Seht ihr bei der Sterne Blinken
Dort aus ihr die Ritter trinken,
Seht ihr auch die Frau'n sich baden,
Ihres Kleiderschmucks entladen,
Die in Berges Grab gebannt?"

„Seht ihr all' des Kaisers Schaaren,
Die mit ihm auf Erden waren
Und mit ihm nun sind begraben,
Aus dem frischen Quell sich laben,
Aus der immer kühlen Fluth?"

Also kündete die Sage
Altersher auf uns're Tage,
Daß die Geister selbst dort trinken,
Weilend bis die Sterne sinken
Bei des frühsten Morgens Gluth.

Viele Quellen niederrinnen
Von des Berges höchsten Zinnen,
Und manch Bächlein strömet kühlend
Durch Gestein gar emsig wühlend,
Bringt der Nixe Wellengruß.

Dieser Bronnen klar und helle,
Ist er eine Lebensquelle,
Daß sie ihre todten Glieder
In die Fluthen tauchen nieder,
Trinken aus dem Wunderfluß?

Wer erforscht geheimes Leben —
Dunkler Kunde Licht zu geben —
Mancher Sage unerkläret,
Die, durch Alter längstverjähret,
Zu den Enkeln niedersteigt?

Poesie vermags alleine,
Webend in dem Dämmerscheine
Alter Sagen, Wunder kündend,
Alle Herzen schnell entzündend,
Wenn auch die Geschichte schweigt.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld
Er steht so frisch und grün,
Der Birnbaum auf dem Walserfeld
Wann wird er einmal blüh'n?

Im Untersberg ruht Kaiser Karl
Mit seiner Heeresmacht,
Hört ihr der Trommel Wirbel nicht
Zu Schellenberg bei Nacht?

Und blüht der Baum, so zieht Er aus
Und hilft dem guten Recht,
Die Ritter alle stehen auf
Zu blutigem Gefecht.

Der Kaiser und die Ritter sein
Sie kämpfen allzuhauf,
Der Kaiser hängt den Heeresschild
Am Walserbirnbaum auf.

Brecht keinen Zweig, so warnt das Volk,
Von diesem Wunderbaum,
Ruht nicht in seinem Schatten aus,
Es droht manch böser Traum! —

Der Bauer glaubt, der Herr verlacht,
Was spricht des Volkes Mund;
Die Sage lebt durch alle Zeit
Und thut die Mähre kund.

Brecht keinen Zweig vom Wunderbaum,
Der reich an Blättern steht, —
Der Sänger ruft es, wie das Volk, —
Es ist kein leer Gebet!

Den Glauben laßt an Sagen uns,
Verlacht die Wunder nicht,
Der Zeiten Weihe trugen sie
Durch Glaubens Nacht und Licht!

Des Kaisers Bildniß.

(Durch den Gipfel des Untersberges gebildet.)

Ein Marmorbild will ich euch zeigen,
Geformet nicht durch Menschenhand,
Ein Riesenhaupt auf Bergesthrone
Gebildet aus des Felsens Rand.

Kommt her, ihr Bildner aller Orte,
Zu schau'n des Kaisers Monument,
Das ihm Natur im Fels gemeisselt,
Kommt her, auf daß ihr's kennt!

Ein riesig Denkmal sollt ihr loben,
Von seltner Art ein Marmorgrab,
Das Bildniß eines edlen Kaisers,
Wie's noch auf Erden keines gab!

Es blicket zur azurnen Wölbung,
Ein steinern Antlitz ew'ger Zeit,
Der Wandrer sieht's aus weiter Ferne,
Wo Berg an Berg sich reih't.

Zur Erde will es nimmer schauen,
Der Erdentand ist abgethan,
Ein Held, im Bergesschooße ruhend,
Er sieht nur auf zur Sternenbahn;

Empor nur zu des Himmels Räumen,
Zur ew'gen Sonne Licht empor,
Und harret unverwandten Blickes,
Daß öffne sich das Himmelsthor.

Dann erst zerfällt sein Bild in Stücke,
Wenn Alles wieder aufersteht,
Und aus dem offnen Marmorsarge
Erhebet sich die Majestät.

Vermischte.

An die Dichter.

Immer Rosen, immer Blüthen
Führet, Sänger, ihr im Munde,
Gleich als ob ihr mit dem Frühling
Unzertrennlich wärt im Bunde.

Immer Rosen, immer Blüthen
Bringt ihr uns zu jeder Stunde,
Daß so mancher kranke Busen
Bei dem Frühlingsduft gesunde.

Immer Rosen, immer Blüthen
Legt ihr auf das arme, wunde
Menschenherz als Wunderbalsam,
Daß es in dem Lenz gesunde.

Immer Rosen, immer Blüthen
Kränzt ihr um des Bechers Runde,
Daß der herbe Trank des Lebens
Von dem süßen Ruch uns munde.

Immer Rosen nur und Blüthen
Pflücket ihr im Erdenrunde; —
Ist der Frühling denn geblieben?
Sagt, und gebet deß' uns Kunde! —

Der arme Sänger.

Gebt dem Sänger einen Bissen,
Ach nur einen Bissen Brod,
Seine Kleider sind zerrissen
Und der Arme leidet Noth!

Von der Heimath weggetrieben,
Findet er kein Liebeswort,
Nur sein Herz ist ihm geblieben,
Das er trägt von Ort zu Ort.

Wer will seiner sich erbarmen,
Wer nimmt sich des Müden an,
Daß er wieder mag erwarmen,
Wieder einmal ruhen kann?

Nehmt dafür der Lieder Menge,
And'res steht nicht zu Gebot, —
Und gewährt um Herzenssänge
Ruhe und ein wenig Brod.

Liebe ist wohl nicht zu finden,
Lieb' ist bald wie Lied verhallt,
Liebe läßt sich nimmer binden,
Leidet sie nicht gern Gewalt!

Oft hab' ich um Lieb' gesungen
Meiner schönsten Lieder Quell,
Und die Töne sind verklungen
Und der Lohn entschlüpfte schnell!

Fort! hinaus zu euch, ihr Wälder,
Wo der Vöglein Lied erschallt!
Fort! hinaus zu euch, ihr Felder,
Wo des Sängers Lied verhallt!

Nachts bei'm Springquell.

Horch! es rauschen die Wasser
In stiller Nacht,
Und sie steigen und fallen
Bei Sternenpracht.

Wie die Fluthen zerrinnen
Im Mondenglanz,
Süße Düfte entschweben,
Dem Blüthenkranz!

Und es wehen die Lüfte
In schwüler Ruh,
Weh'n mir heiliges Sehnen
Der Liebe zu.

Du wehmüthige Sehnsucht,
Du süße Last,
Die du mir alle Ruhe
Geraubet hast.

Grüße mein Lieb in den Träumen
Der stillen Nacht,
Grüße sie bei dem Leuchten
Der Sternenpracht!

Frühlingsmusik.

Wenn die Maienglocken läuten,
Daß die Blüthen all' erwachen,
Aus den grünen Blättern lachen,
Daß die jungen Schmetterlinge
Sich entpuppen aus den Hüllen
Um die Lüfte bunt zu füllen,
Daß die Vögel aus den Nestern
Sich erheben, fröhlich schwingend
Ihre Flügelchen und singend,
Daß die Käfer durch die lauen
Frühlingslüfte emsig schwirren,
Und die Turteltauben girren;
Wenn Natur von tausend Klängen
Süßer Maienlust erbebet,
Holder Stimmen Schall verschwebet,
Und wir still erwartend lauschen, —
Ist's der Engel Flügelrauschen
Sind es ihre Melodieen,
Die mit wunderbarem Singen
Unser Innerstes durchdringen
Bei der Maienglocken Läuten.

Wanderlied.

Hinaus, hinaus
Durch Nacht und Wind
Und Sturmgebraus
Hinaus geschwind!

Der Sturm zerbricht
Des Baumes Ast,
Mich beugt er nicht;
Fort ohne Rast!

Der Fluß ist Eis,
Die Wiese todt,
Das Herz ist heiß,
Kennt keine Noth.

Zu dir, zu dir
Durch Nacht und Wind
Eil' ich von hier,
Mein Herzenskind!

Was willst du besingen?

Wohlan, mein Herz,
Laß Sanges Ruf erklingen!
Wohlan, mein Lied,
Was willst du denn besingen?
Das Himmelszelt
Mit Sternen, Mond und Sonne,
Des Frühlings Duft
Mit süßer Blüthenwonne,
Des Waldes Grün
Mit seinem kühlen Schatten,
Der Berge Blau
Mit ihren grünen Matten,
Des Wassers Grund
Mit Perlen und Corallen,
Der Felsen Schacht
Mit den Gesteinen allen,
Der Lüfte Reich
Mit seinen Sängerschaaren,
Des Meeres Grün
Von Schiffen viel befahren,
Des Feuers Macht
Und seine Wunderkräfte,
Der Erde Hort
Und seines Wachsthums Säfte,

Der Städte Pracht
Mit ihren Goldpalästen,
Des Mahles Lust
Mit all' den Freudenfesten,
Die ganze Welt
Mit ihren tausend Dingen
Willst, du, o Lied,
Nun gerne wohl besingen? —
O nein, o nein,
Nichts von den vielen Dingen,
Nur dich, mein Lieb,
Nur dich will ich besingen!

Freud und Leid.

Mein armes Herz ist vielbedrängt,
Weil es an dem Verbot'nen hängt;
Mein armes Herz ist vielgeplagt,
Weil sich's das Beste oft versagt;
Mein armes Herz ist Kummers schwer
Und dennoch nicht an Freuden leer;
Mein Herz ist sich des Horts bewußt,
Den Gott geschenkt zu Freud' und Lust!

Romanze.

Saßen zwei im Wald beisammen
In den Herzen Liebesflammen:
„Du bist mein und ich bin dein!“

Und die Vöglein fröhlich sangen,
Daß die Worte widerklangen:
„Du bist mein und ich bin dein!“

Ja wir wollen nie uns meiden,
Lieber soll der Tod uns scheiden:
„Du bist mein und ich bin dein!“

Horch! Da rauscht es durch die Bäume,
Tritte hallen durch die Räume!
„Du bist mein und ich bin dein!“

Kam ein Dritter hergegangen,
Sprach: der Bube hat gelogen:
„Du bist m e i n und i ch bin dein!“

Und alsbald die Schwerdter klangen,
Die Liebvöglein nicht mehr sangen:
„Du bist mein und ich bin dein.“

Und der Kampf war bald zu Ende,
Doch das Mägdlein rang die Hände:
„Du bist mein und ich bin dein!“

Und die Vöglein wieder sangen,
Daß die Worte wiederklangen:
„Du bist mein und ich bin dein!“

Wie sichs Schwert an ihm gerochen,
So hat Leid ihr Herz gebrochen:
„Lebend dein, im Tode dein!“

Und die Vöglein traurig sangen,
Daß die Worte wiederklangen:
„Lebend dein, im Tode dein!“

Das Mädchen am Meeresufer.

Wer hört meine Klänge
Der Laute,
Und wer die Gesänge
Am Ufer!

Dort in blauen Wogen
Sind Schiffe
Vorüber gezogen
Von Ferne.

Sie haben vernommen
Kein Tönen,
Da, wie sie gekommen,
Sie schwanden.

Da schwiegen die Klänge
Der Laute,
Da schwiegen die Sänge
Am Ufer.

Schlummerlied.

Kindlein auf dem Arme,
Schmiege dich ans warme,
Sel'ge Mutterherz!

Du mein Quell der Freuden,
Kennst noch keine Leiden,
Kennst noch keinen Schmerz!

In den Himmel schauend,
Unbewußt vertrauend,
Schlaf' in süßer Ruh.

Vater auch ein Kindlein
War, und lag in Windlein
Einst so klein wie du.

Und in seinen Blicken
Find' ich mein Entzücken
Und in dir sein Bild.

Kindlein auf dem Arme
Schmiege dich ans warme
Sel'ge Mutterherz!

Am Springbrunnen.

Lustig sprudelt heller Bronnen,
Neigt und fällt im Licht der Sonnen,
Und auf grünen Frühlingsmatten
Sitz' ich hier im kühlen Schatten,
Schaue zu dem Spiel der Quellen,
Dem Geplätscher kühler Wellen,
Denke mir: so wie sie steigen
Diese Wasser und sich neigen,
So ist auch des Lebens Bronnen,
Allzubald, ach! mir verronnen!

Venedig.

Auf der Gondel sitz' ich einsam
In Gedanken —
Und nicht störet tiefes Sinnen
Schiffesschwanken.
Hin und wieder bin getrieben
Ich von Wellen,
Doch des Meeres Wogen gleichen
Bangem Schwellen
Meines armen, armen Herzens,
Das sich fühlet
So verlassen und so einsam —
Und es kühlet
Keine milde Meereswelle
Diese Triebe,
Nur die Thränen sind's alleine
Meiner Liebe.

Nachts erwachend am Meere.

In gewaltigen Schlägen drängen an's Ufer die Wellen,
Prallen wieder zurück, stürzend in schäumende Fluth.
Und sie wecken den Müden selbst aus seligem Schlummer,
Der ihn tröstend umfing nach überstandenem Tag.
Doch er glaubt im Erwachen, es seien des eigenen Herzens
Schläge, die ihn geweckt aus der erquickenden Ruh:
Ja, du gewaltiges Pochen im sehnsüchtigen Busen,
Ach! wie gleichst du der Fluth und diesem Brausen des Meer's!

Venezianische Volkssage.

„Süße Bianka komm zu den Wellen,
Daß uns trage die schaukelnde Gondel,
Siehst du den Mond, den freundlichen hellen,
Der uns der Liebe Fackel hält! —"

„Ach mein Herz, ich kann nicht von dannen,
Kann zur Gondel dir heute nicht folgen; —
Denn die Mutter sie könnte ahnen —
Und um uns wär' es geschehen!" —

„Laß die Mutter und laß das Zagen,
Komm, ach komm, o liebliche Bianka!
Glaube! Liebe, die darf Alles wagen
Denn es beschützet sie ein Gott!" —

Und es schwimmt die Gondel so wiegend
Auf den eng umflossenen Fluthen —
Herz an Herz sich inniglich schmiegend,
Ruhen sie kosend Arm in Arm.

Sie entschlummern in seligen Träumen —
Und es gleitet der Kahn ins Meer
Doch nicht hören sie tobendes Schäumen
Der aufbrausenden wilden See!

Arme Gondel! — nun mußt du sinken,
Und mit dir die liebliche Bürde;
Mond und Sterne, die freundlichen, blinken
Auf zwei Leichen in nassem Grab!

Die blaue Grotte zu Capri.

Siehst du zwischen Meereswellen
Oeffnen sich den Felsenspalt,
Dort, wo am Gestein zerschellen
Schiffe bei des Sturms Gewalt?

Wagst du's, Kühner, einzudringen
Schwebend auf dem kleinen Kahn,
Oder willst du selber ringen
Schwimmend auf der Fluthenbahn?

Hörst du sanfte Harfenklänge
Aus geheimnißvoller Nacht?
Hörst du der Syrenen Sänge,
Lockend in die Zauberpracht?

„Fremdling komm in unsre Grotte,
Komm zu süßem Liebesspiel,
Komm, du selber wirst zum Gotte
In dem mag'schen Reiche kühl.

„Komm, daß dich dein Sinn erfreue
An dem üpp'gen Wellentanz,
In des Nasses Silberbläue,
In dem wunderbaren Glanz!"

Und er hört die schönen Lieder,
Der Syrenen Zauberlaut,
Und er taucht zur Welle nieder,
Daß die holden Frau'n er schaut.

Drängend durch des Felsens Thüre
Theilt er kühnen Arms die Fluth,
Daß sie zum Genuß ihn führe
Und zu Kühlung heißer Gluth.

Und er schaut den mag'schen Schimmer,
Schwimmt in lichtem Zaubermeer,
In der blauen Grotte Flimmer
Winket ihm der Geister Heer.

Doch der Seligkeit Entzücken
Schwindet schon beim ersten Blick,
Statt zur Lust ihn zu entrücken,
Stößt's ihn in die Fluth zurück.

Und er kämpft in blauen Wogen,
Kämpfet mit vergeb'nem Muth,
Von den Reizen angezogen
Sinkt er in ersehnte Fluth. —

Und so locken oft die Sänge
Noch in blauer Grotte Pracht,
Und es hallen süße Klänge
In geheimnißvoller Nacht.

Der Galeerensträfling.

(Zu Puzzuoli.)

Gefesselt sind die edlen Glieder,
Man läßt mir keine Rast,
Schier drücket sie mich Armen nieder,
Der schweren Kette Last.

Warum mußt' ich die Augen schauen,
Die ich so heiß geliebt?
Warum mußt ihr ich denn vertrauen,
Die ich so sehr betrübt?

Den Bruder hab' ich ihr erschlagen,
Den strengen Vater auch —
Da wars gescheh'n in wenig Tagen
Um ihres Lebens Hauch.

Nun trag' an Hand und Fuß ich Ketten,
Gesellt zur Räuberbrut,
Und niemand will mich mehr erretten,
Es rächet sich das Blut.

Freiheit und Lieb'! ihr seid entschwunden,
Mit euch auch Friede du!
Sind Leib und Seele mir gebunden,
Find nirgend, nimmer Ruh!

Schon wieder taucht die Schreckenssonne
Empor aus gold'nem Meer;
Wie Vielen bringt sie Segenswonne,
Mir Herzenskummer schwer.

O neige dich doch endlich Leben
Mit dieser Sonne letztem Strahl, —
Daß ich dem Grabe werd' gegeben,
Der stillen Nacht einmal!

Die Wächter mich zu wecken eilen
Am frühen Morgenroth!
Wie lange willst du denn noch weilen
Du Freuden-Wächter — Tod?

Trübe Stimmung.

Wo sind sie alle hin
Die frohen Augenblicke? —
Wo ist der frohe Sinn?

Die Freude währ't nicht lang
In diesem armen Leben,
Bald wird's dem Herzen bang.

Die Lieben sterben ab,
Da stehen wir verlassen
An manchem theuren Grab!

Bald sind wir ganz allein, —
Es sinkt die Freudensonne
In rothem Abendschein!

Geburt bracht' uns den Tod,
Die Freude alle Schmerzen,
Die Lust — des Lebens Noth!

Die Liebe bleibt.

Wie die Zeit entflieht
So schnell, so schnell,
Wie das Leben verblüht
So schnell, so schnell!

Wie der Mensch sich quält
So arg, so arg,
Oft das Böse wählt
Bis in den Sarg!

Und es kömmt der Tod,
Ihn nieder mäht,
Und das Blut so roth
In Hauch zergeht.

Und der edle Leib —
Des Mannes Zier,
Und das schöne Weib,
Sie sterben hier.

Und die Kindlein klein
Mit Unschuldssinn,
Und die Mägdlein fein —
Sie fallen hin.

Nur die Liebe weilt
In Ewigkeit,
Nur die Liebe heilt
Den Schmerz der Zeit.

Weihnacht 1840.

(Zum Andenken an Doctor Wilhelm)

Die Weihnacht naht, die Wonnezeit —
Ein Freudenabend weit und breit;
Die Kinder stehen vor dem Baum,
Den sie schon längst geseh'n im Traum.

Im Tannengrün, so dicht verzweigt,
Das heil'ge Kind die Gaben zeigt,
Und tausend Lichter funkeln helle,
Zu leuchten ihm an jeder Stelle.

Die Weihnacht naht, die Schmerzenszeit —
Ein Trauerabend weit und breit, —
Ein Sarg wird dort hinausgetragen,
Hört, wie sie weinen, wie sie klagen! —

Ja alle klagen, Groß und Klein —
Ihr Freund — er liegt im Todtenschrein.
Wer könnte in den Schmerzenstagen
Nach andrer Lust und Wonne fragen?

Als uns der Weihnachtsstern erschien,
Da sank ein theures Leben hin,
Und vor dem Glanz der Weihnachtskerzen
Stehn wir mit tiefbetrübtem Herzen.

O Stern in dunkler Winternacht
Mit deiner wunderbaren Pracht,
Senk' deines Lichtes Tröstung nieder
Und gib uns Herzensruhe wieder!

Am Mühlbach.

Zu heiß wird mir der Sonnenschein;
Dort an der nahen Mühle
Such' ich des Schattens Kühle,
Und setze mich auf einen Stein.

Der Mühlbach rauscht so wunderbar
Aus jenem Felsenorte,
Als seyn's geheime Worte,
Die einer redet unsichtbar.

Und immer näher rauscht einher
Das Flüstern muntrer Wellen
Von jenen Felsgefällen,
Und rauschet immer mehr und mehr.

Ists wohl ein Geist, der zu mir spricht
Und mir vertraut sein Sehnen,
In seine Fluthenthränen
Getaucht sein unsichtbar Gesicht?

Ist es ein Kobold, der mich neckt
Mit seiner Geisterstimme,
In seinem list'gen Grimme
Die bange Seele mir erschreckt?

Nein, nein! — die Stimme der Natur
Spricht aus dem Mühlbach wieder
Und bringet neue Lieder,
Die ich dann niederschreibe nur.

Glückliche Gedanken.

Laß entschlüpfen nicht Gedanken,
Die in dir empor sich ranken,
Feßle dir sie nur alsbald. —

Unerwartet, wie sie kommen,
Sind sie wieder sonst genommen,
Einem Klange gleich verhallt.

Halte fest die ersten, besten
Von den unerwartet lieben Gästen, —
Niemals kehren sie zurück.

Laß' die Feile spät'ren Zeiten,
Kannst mit Ruhe dann dich breiten,
Der Gedanke ist ein Glück!

Spiritus, ubi vult, spirat.

(Joh. III, 8.)

Hörst du des Windes Rauschen,
Er weht über des Waldes Saum;
Er braust durch der Lüfte Raum —
Du hörst's — magst wollen oder nicht ihm lauschen!

Er kömmt mit Allgewalt gezogen
Und eilet fort in Sturmeswogen.
Sag an! Woher wohl sein Erbrausen?
Wohin stürmt dieses mächt'ge Sausen?

Fühlst du in dir kein Sehnsuchtswehen,
Als käm's aus unbekannten Höhen?
Ahn'st du ein Treiben nicht, ein Drängen,
Als ob in dir geheime Töne klängen?

Ein unbefriedigt heißes Fühlen,
Das keine Erdenlust will kühlen —
Das deine Seele tief durchdringet,
Gleich wie der Sturm gewaltig dich umschwinget?

Wie du des Windes Macht vernommen
Im sturmbewegten Wald,
So sei dein Herz auch heiß entglommen,
Wenn's tief im Innern schallt!

Wenn die Gewalt des Geistes dir erstanden
Zu glückerfüllter Zeit,
Dann reiße los dich von der Sünde Banden
Im Vorgefühl der Seligkeit;

Und danke dem, der Windgebraus gesendet
Durch dunklen Waldes Laub —
Und der des eig'nen Geistes Hauch gespendet
Dem Menschenbild aus Staub.

Zu dem Weihnachtsbilde,

(wie die die Engel den Heiland bringen, v. H. Heß).

Engel tragen ihn vom Himmel
Auf den Armen
Den der Welt gesandten Heiland
Voll Erbarmen.

Auch das Kreuz, die Dornenkrone
Mit sie bringen.
All die Leiden zu besingen,
Wird's gelingen?

Einzig nur des Heilands Liebe
Kann's bestehen!
Seine Treue, sein Erbarmen
Läßts geschehen.

Schon schwingt in den zarten Händen
Er das Zeichen
Seines Sieges, süßen Frieden
Uns zu reichen.

Seines Lebens schmerzenvolle
Bitt're Wunden
Haben uns den Weg zum Himmel
Aufgefunden.

Das Schweißtuch.

O wunderbares Haupt,
Deß' Bildniß diesem Tuch sich aufgedrückt!
Mein Blick versenket sich
Betrachtungsvoll so ganz in dich, entrückt!

Weß' Zaubers Allgewalt
Hat dich auf diese Linnen hingemalt,
Daß ganz dein Schmerzensbild
Sehnsücht'gen Augen treu entgegenstrahlt?

Die höchste Liebe war's,
Die dich bei deinem letzten Gang beseelt, —
Der Gottesliebe Kraft,
Die selbst die Leiden sich hat auserwählt,

Die von der Krippe an
Bis an das Kreuz, ohn' Unterlaß sich gleich,
Mit unsrer Sünden Last
Bebürdet sich, uns führt zum Himmelreich.

Mein Jesus! du, mein Hort!
O daß ich nie vergäße dieses Bild,
Mit Dornen hart gekrönt,
Dein blutend Schmerzensantlitz, sanft und mild

Vigilate.

„Wacht und betet"
Spricht der Herr indem er warnet,
Daß der Böse euch umgarnet,
Der in Finsterniß gekauert
Eurer allenthalben lauert.

„Wacht und betet!"
Sicher sollt ihr nie euch nennen;
Drum laßt stets die Lampe brennen
In des Herzens tiefsten Hallen,
Daß ihr nimmer möget fallen.

„Wacht und betet!"
Und es wird euch wohl gelingen,
Den Versucher zu bezwingen.
Gleich dem Wächter auf den Zinnen,
Die ein Feind sucht zu gewinnen;
Emsig wacht
Tag und Nacht!

Goliath und David.

Was ist eines Riesen Kraft,
Und was frommt des Helden Schwert,
Wenn sie Gottes Zorn erschlafft,
Wenn sie Gottes Fluch beschwert?

Goliath war sechs Ellen lang,
Schwer bepanzert und bewehrt,
Und dem Knaben ward nicht bang,
Da den Zweikampf er begehrt.

Eine Schleuder und ein Stein
Und im Herzen heil'ger Muth
Sollten Davids Waffen seyn, —
Und es floß des Riesen Blut;

Und es fiel des Stolzen Haupt,
Da ein Schwacher ihn bezwang:
David, der an Gott geglaubt
Und durch Ihn den Sieg errang.

Drum bedenket, die ihr kühn
Eigner Kraft vertraut allein,
Wie Jehova Sieg verliehn
Einem Knaben schwach und klein.

Sancta Theresia.

Weg mit allen eitlen Dingen,
Und mit jeder Sinnenlust;
Mit dem Irdischen zu ringen
Sei das Sehnen meiner Brust!

Reich und stolz war sie geboren,
„Theresa,“ die heil'ge Maid,
Hat die Demuth doch erkoren,
Abgelegt ihr Goldgeschmeid;

Abgelegt nach bitt'ren Mühen
Alle Banden äuß'ren Tand's,
Um für Christum zu erglühen
Und für seinen Marterglanz.

„Gib aus deiner Lebensquelle
„Wasser mir, o Heiland mein,
„Daß den heißen Durst zur Stelle
„Lösche mir die Gnade dein!“

Also rang sie im Gebete,
Von der Sinnlichkeit versucht —
Und Er hörte, da sie flehte,
Er, der keinem Reuigen flucht.

Und wie sie die Welt geliebet,
Liebte sie den Himmel nun;
Und das, was sie einst betrübet,
Wurde bald ihr einz'ges Thun.

Ihr, die ihr in bangen Stunden
Kämpft mit eurem Doppelsein,
Bald, wie sie, sollt ihr gesunden,
Wollt ihr euch dem Heiland weihn.

Senkt euch in die heil'gen Wunden,
Schmückt euch mit dem Dornenkranz,
Und der Welt seid ihr entbunden,
Strahlend in des Sieges Glanz!

Weg mit allen eitlen Dingen
Und mit jeder Sinnenlust;
Mit dem Irdischen zu ringen,
Sei das Sehnen in der Brust.

Adventlied.

Durch reife Aehrenfelder ein Engel schwebt heran,
Vom Scheine seines Leibes erglänzet hell die Bahn,
Die Friedenspalme schwinget er freudig in der Hand
Und grüßt mit Himmelssegen das ganze Erdenland.

Ein Friedensbote kommt er, zu künden uns den Herr'n,
Der sich auf hohen Wolken als Kindlein naht von fern,
Der wieder wird geboren und in der Krippe liegt,
Der wiederum will leiden und wieder kämpft und siegt.

Welch wunderbares Leuchten in sternerhellter Nacht
Soll heuer wiederkehren, wenn uns Christkindlein lacht;
Welch wunderbares Tönen erschallet durch den Raum,
Wenn wieder uns erscheinet der ersten Jugend Traum!

Wir sollen Kinder werden, wie unser Heiland ward,
Und sollen ihn begleiten auf seiner Erdenfahrt:
Bereitet eure Herzen, da euch der Höchste nah't,
Der sich, uns zu erlösen, zu uns erniedrigt hat.

Ritter, Tod und Teufel.

(Kupferstich von A. Dürer.)

Durch dunkle Waldesnacht
Und wilde Felsenschluchten
Zur Burg, der lang gesuchten,
Lenkt seines Rosses Schritt

Ein Ritter, und es folgt
Der Spur des schnellen Hufes
Der treue Hund, des Rufes
Gewärtig seines Herrn.

Es glänzt der blanke Helm,
Das scharfe Schwert zur Seite,
Die Lanze und in's Weite
Der Eisenharnisch tönt.

Erblickt wohl etwa nicht
Der wack're, kühne Reiter
Zur Rechten den Begleiter
Und jenen, der ihm folgt?

In's Antlitz grinst der Tod,
Auf einer Mähre reitend;
Auf raschen Füßen schreitend
Eilt Satan hintendrein.

Nichts ficht den Ritter an;
Er ziehet seiner Wege
Durch dunkles Waldgehege
Mit festem, frommem Sinn.

So zieht der wahre Christ, —
Das Bild soll dieß wohl sagen,
Willt nach dem Sinn du fragen —
Durch diese wüste Welt.

Der treue Hund, der wacht,
Ist wohl ein gut Gewissen,
Er wird es nicht vermissen,
Es mahnet Tag und Nacht.

Der schöne Waffenschmuck,
Schwert, Speer und Pickelhaube
Und Harnisch sind der Glaube,
Des edlen Streiters Schutz.

Wer kennt wohl so die Furcht,
Wer sollte da wohl fliehen,
Will er zur Heimath ziehen
Zur hohen, festen Burg?

Auf! rüstet ungesäumt
Euch, seyd mit Muth bereitet!
Es droht, was euch begleitet,
Der Satan und der Tod!

Inn'res Leben.

Hangst du mit Gott nicht innerlich zusammen,
Liebst du ihn nicht in heißen Liebesflammen,
Vergebens hoffest du, —
Du findest keine Ruh'!

Hast du im Himmel nicht dein Glück gefunden,
Bist du mit Ketten nicht an ihn gebunden,
So fesselt dich die Welt,
Dein Frieden ist vergällt!

Lebst du nicht ganz im inn'ren Leben,
Das dir die Richtschnur wird zum äuß'ren geben,
Bleibst du ein schwankend Rohr
Und stehst auf sumpf'gem Moor!

Ist aber Christus in dir eingekehret,
Da du inbrünstiglich ihn hast begehret,
So leuchtet hell wie Sonnenschein
Des Himmels Licht in dich hinein.

Ein reines, frommes Herz bewahre! – Frieden
Hast du in Leid und Freude dann hienieden;
    Ein reines, frommes Herz allein
    Wird Vorbild künft'ger Seligkeit dir seyn!

Blumen und Engel.

Aus der Nelke würz'gem Schachte,
Aus der Lilie Kelch
Steigen nächtens leis und sachte
Engel hold empor.

Aus der schönen duft'gen Rose
Tauchen sie hervor, —
Ja aus aller Blumen Schoose,
Die der Herr erschuf.

Leicht umschweben sie die Blüthen,
Da es Niemand schaut,
Um den Wonneduft zu hüten
Und den gold'nen Staub.

Nur der Kindlein fromme Schaaren —
Unbewußtes Glück! —
Haben es schon oft erfahren,
Und schon oft geseh'n.

Ja es ist kein eitel Wähnen,
Daß der Morgenthau
Auf den Blumen Engelsthränen
Sey'n, des Nachts geweint.

Denn die holden Engel weinen,
Daß sie nimmermehr
Dürfen uns im Licht erscheinen,
Und den Kindern nur.

Oft empfind' ich bitt're Schmerzen
Ueber dieses Leid,
Sehne mich von ganzem Herzen
Wieder Kind zu seyn.

Der Mönch.

(Gemälde von Rubens.)

Einsam auf des Klosters Mauern
Schau ich in die Weite hin,
Wo die Schiffe in der Ferne
Durch die blauen Wogen zieh'n.

Hoffnung schwellet ihre Segel,
Zur Erfüllung führen sie,
Ach! mein armes Lebensschifflein
Hat mit mir gelandet nie.

In dem stillen Klostergarten,
Wo die Blumen einsam blüh'n,
Darf die Brust in heißer Sehnsucht
Für Vergangenheit wohl glüh'n!

Was verloren, ist verloren
Für das arme, wunde Herz;
Was verloren, kehrt nicht wieder,
Doch es bleibt der bitt're Schmerz.

So vergehen meine Tage
In der herben Einsamkeit,
Zwischen Sehnsucht und Entsagung
Endet nicht der wilde Streit.

Einsam aus des Klosters Mauern
Schau ich in die Ferne hin,
Wo die Schwalben mit den Schiffen
Froh und frei vorüberziehn!

Die Waldkapelle.

Gerne wandl' ich zu dem Kirchlein,
Jetzt das Herz schon ahnungsvoll,
Wo ich kalt und stille liegend
In dem Sarg einst ruhen soll.

Kirchlein du am Waldessaume,
Nimm in deinen Raum mich auf,
Wann ich endlich hab' durchwandelt
Vielbewegten Lebenslauf.

Töne dann, du Thurmesglöcklein —
Das du nun im Leben hallst —
Töne, wenn sie mich bestatten,
Töne, daß du friedlich schallst!

Rufe sie herbei die Lieben,
Die dann weinen still um mich,
Daß sie fromm die Hände falten,
Mein gedenken inniglich.

Säuselt dann ihr Waldesblätter,
Und ihr lieben Vöglein singt
Still ein Schlummerlied am Abend,
Der auch euch die Ruhe bringt.

Grüßet mich ihr Seeeswogen
Und ihr Lüfte mild und lau,
Und ihr Berge blickt herüber,
Die ich euch so gerne schau'.

Friedensvolle Todesahnung —
Andern ein so bittrer Schmerz —
Sei willkommen und erfülle
Ganz dieß sturmbewegte Herz!

Dieses Herz, das oft verkannte,
Dieses Herz so liebewarm,
Reich an vielen Himmelsgaben
Und doch wiederum so arm.

Und du Engel, der im Leben
Hast bewahret Tag und Nacht
Unabläßig mich hienieden,
Halt an meinem Grabe Wacht!

Semper idem.

„Semper idem" heißt das Sprüchlein,
Das bei meinem Wappen steht;
Semper idem bleib ich treulich,
Wie der Wind auch immer weht.

Immer gleich, Ein und derselbe
Sei der ächte deutsche Mann;
Und so sagt auch die Devise,
Die mein welscher Ahn ersann.

Welsches Blut in meinen Adern,
Hab' ich doch ein deutsches Herz,
Das mit deutscher Treue schauet
Rein und lauter himmelwärts.

Semper idem steht geschrieben
In dem Herzen semperfrei,
Semper idem — aus den Augen
Soll es sprechen ohne Scheu.

Semper idem für dieß Leben,
Und auch so bis in den Tod,
Mag die heitre Sonne strahlen,
Oder trübes Abendroth.

Semper idem, hell am Tage
Oder Nachts beim Mondenschein,
Semper idem bei den Freunden
Und im einsam grünen Hain!

Vor dem König, vor dem Bettler
Sei mein Wahlspruch treu bewährt,
Treu gehalten, bis zur Erde
Dieser Leib einst wiederkehrt.

Semper idem sei das Sprüchlein,
Das auf meinem Grabe steht,
Wo der Abendwind einst leise
Ueber Todtenblumen weht!

Elementarleben.

Hörest du im Winterstübchen
Im Kamin die Flamme knistern,
Ist's des Salamanders Flüstern.

So auch magst du am Gestade,
Wenn die Wogen leise rauschen
Der Undinen Sang belauschen.

Salamander und Undine
Treiben da geheimes Leben,
Wenn sie Flamm' und Woge weben.

Lausche, lausche, Dichterseele,
Was Undine dir will klagen,
Salamander hat zu sagen!

Lausche, wenn auch And're spotten,
Die Verborg'nes nimmer sehen
Und Geheimes nicht verstehen!

Dir wird immerdar zum Bilde
Schnell Geheimes sich gestalten
Und Verborgenes entfalten.

Ausgebrannt.

Die Asche will nicht glimmen,
Die Asche brennt nicht mehr, —
Ein Herz hat ausgeglommen
Bald ist es öd' und leer.

Es ist von Schmerz zerrissen
Und ausgetrocknet ganz,
Verloschen ist die Flamme
Und ihres Lichtes Glanz.

Es ist das alte Leben
In einen Sarg gebannt,
Es sind die Lebenskräfte
Mit einmal übermannt.

Der Frühling ist vergangen,
Die Sonne sank dahin,
Der Herbst auch ist entschwunden,
Und winterlich der Sinn.

Ja Alles hat ein Ende
Auf dieser Welt, so arm;
Und schlug ein Herz so mächtig,
Und war es auch so warm, —

Die Zeit hat es gebunden —
Bald ist es starr und alt;
Das Grün war schnell geblichen,
Die Sinne wurden kalt.

Das ist der Lauf der Dinge,
Und der Natur Gebot:
Was einmal ward geboren,
Wird einmal wieder todt!

Das Leben im Traum.

Wer träumt nicht gern in stiller Nacht
Von lang ersehntem Glück?
Wer denkt nicht gern am hellen Tag
An gute Zeit zurück?

Erinnerung erfreuet uns, —
Ein Traum bringt Seligkeit;
Und, ach! wie selten pflücken wir
Die Frucht der Wirklichkeit!

Soll denn der Traum das Schönste seyn,
Den man so schnell vergißt,
Und wird die Gegenwart erst schön,
Wenn sie entschwunden ist?

Wunsch zum Geburtstag.

Blumen sproßen auf im Frühling,
Blüthen brechen auch hervor; —
Lange harren wir schon heuer,
Harren noch am Winterthor.

Draußen will uns nichts erfreuen,
Kalt und öd' ist die Natur;
Was in warmer Stube grünet
Ist Ersatz des Frühlings nur.

Kalter Frühling — warme Herzen!
Gibt es ja als Blumen noch
Wünsche aus dem Innern sproßend,
Die wie Blüthen duften noch!

Spenden, wie der Blumen Kelche,
Segen treu und gut gemeint,
Wärme, wie der Sonne Strahlen,
Wenn sie durch die Fenster scheint.

Und so nimm als Bild der Wünsche
Und des besten Segens heut'
Alle Blumen, die so gerne
Manchen Freundes Herz dir beut.

Bald vorbei.

„Es ist ja bald vorbei!"
Wie oft hab' ich dieß Wort vernommen!
Und immer hat's mein Herz beklommen.
Ja bald vorbei sind Freud und Leid,
Und bald vorbei ist alle Zeit!

„Es ist ja bald vorbei!"
Man hörts in kummervollen Tagen
Von jedem Munde tröstend sagen,
Ja bald vorbei wohl ist der Schmerz;
Gebrochen aber auch das Herz!

„Es ist ja bald vorbei!"
Ruft mich hinaus ein froh Verlangen,
Wenn Wälder grünen, Wiesen prangen:
Bald ist vorbei des Frühlings Grün —
So denk' ich, wenn die Blumen blüh'n!

„Es ist ja bald vorbei!"
So denk ich bei der Sonne Scheinen,
Und bei dem Mondenglanz, dem reinen;
Ach! freu' dich nicht getäuschter Sinn:
Was dich beglückt, ist bald dahin!

„Es ist ja bald vorbei!"
Der schöne, reiche Lebenssegen,
Und Alles, was wir treulich hegen, —
Bald ists vorbei — wie Staub verweht —
Und Nichts, was mit uns lebt, besteht!

„Es ist ja bald vorbei!"
So ruft der Glockenschlag der Stunde,
Und schlagt ins Herz die herbe Wunde!
Genuß! ob du erlaubt, ob sündhaft du —
Ich fliehe dich und wünsche Grabesruh'!
„Es ist ja bald vorbei!"

An ein Brautpaar.

Wär' ich ein Sänger vielgewandt,
Wie wollt' ich euch besingen!
Wär' ich ein Meister vielbekannt,
Es würde wohl gelingen.

So hört ihr keines Meisters Sang
Und keine hohen Weisen;
Vernehmet nur des Herzens Klang
In engen Freundeskreisen.

Hört ihr das Glöcklein hell und rein,
Das durch die Auen klinget?
Seht ihr den Frühlingssonnenschein,
Der durch die Wolken dringet?

Es ist des Freudenglöckleins Macht,
Die euern Sinn erfüllet;
Es ist der Segenssonne Pracht,
Die euch mit Licht umhüllet.

O! daß der Klang so wunderbar
Euch nimmermehr verhalle;
O! daß der Sonnenschein so klar
Ins Herz euch immer falle —

Ins Herz, das ihr euch beide schenkt
Zu dieser ernsten Stunde,
Ins Herz, das gern der Freude denkt
An dieser Tafelrunde!

So mög' euch denn das Leben seyn,
Das frische Frühlingsleben
Ein froher, heitrer Hochzeitshain
Mit immergrünen Reben;

An Früchten sei der Sommer reich,
Die euch der Herbst soll bringen;
Der Winter sei dem Frühling gleich,
In dem die Englein singen.

So nehmt denn auch des Freundes Wort,
Damit sein Recht er habe,
Und legt es zu des Herzens Hort
Als eine Hochzeitsgabe!

An die

Kronprinzessin Marie von Bayern,

geb. Prinzessin von Preußen.

Zieh ein, o königliche Braut,
Ins neue Vaterland;
Wir Bayern harren sehnsuchtsvoll,
Das Banner in der Hand.

Das Freudenbanner in der Hand,
Es flattert weiß und blau,
Und spricht zu dir im Farbenspiel:
„Komm Unschuld und vertrau!"

Sieh' unsre Schaaren dichtgedrängt,
Wie sie um dich sich reih'n,
Und dir und unserm Königssohn
Die Huldigungen weih'n!

Der Demant aus dem tiefen Schacht
Schmückt deiner Krone Glanz,
Der Myrthe dunkelgrünes Laub
Soll winden sich zum Kranz;

Und wie der Demant stark und fest,
Wird unsre Liebe seyn,
Der Bayern Herzen treubewährt —
O glaub' es — sie sind dein!

Und wie der Myrthe Blätter nun
Um deine Stirne blüh'n,
So werden, wie am heut'gen Tag,
Die Herzen stets erglühn!

Das Banner weht, die Myrthe blüht,
Es glänzt der Diamant!
Zieh ein, o holde Königsbraut,
Ins neue Vaterland!

An ferne Freunde.

Ein Engel wandelt von Land zu Land,
Ein Saitenspiel in seiner Hand;
Er zieht unsichtbar ein und aus
Und singt ein Lied vor manchem Haus!

Wie über die Fluren weht Morgenluft
Und fernhin trägt den Blumenduft,
Und wie die Wolken weiter zieh'n
Von Osten bis zum Westeu hin,

So bringt der Engel auch geschwind
Die Grüße jenen, die ferne sind,
Er singet sie, ein melodisch Lied,
Wie er sie geholt, von denen er schied,

Wie er sie gebracht, zu denen er geht,
Der fernen Freunde Gruß und Gebet.
So wandelt der Engel von Land zu Land,
Das Saitenspiel in seiner Hand.

Stiller Abend.

Zieh' ein ins Herz du stille Abendruhe,
Zieh ein! entschwunden ist des Tages Last,
Nach eitlen Müh'n, nach all' dem äußer'n Treiben
Will ich begehren nichts, als stille Rast. —

Die Sonne sank, die Sterne leuchten friedlich,
Nichts will ich schau'n, als ihren blassen Schein;
Mein armes Herz, was kann es wohl verlangen,
Als auszuruh'n in seinem Kämmerlein!

Die Lampe glimmt, die Flamme zittert helle,
Wie bin ich doch so gern, so gern allein; —
Still ists — ich höre nur ein leises Pochen,
Es ist der Pulsschlag in dem Herzen mein!

„Subjectiv und Objectiv“

Ist beliebter Streit der Dichter
Und der philosophischen Lichter!
Objectiv will jeder meinen,
Ja nicht subjectiv zu scheinen,
Will das Subjective leugnen,
Objectives sich zueignen,
Will das Ich hinausstudieren,
Im Object sich ganz verlieren,
Bis er endlich ausgelernt.
Wollt ihr von euch selber lassen,
Alles objectiv erfassen,
Glaubet, das wird schwer gelingen;
Mögt ihr philosophisch ringen,
Ihr behaltet euer Wesen,
Könnt vom Ich nie ganz genesen;
Eurer Sinne eignes Streben,
Das euch Gott gab mit dem Leben,
Bleibet euch mit eurem Fühlen,
Mögt ihr auch in Fremdem wühlen.
Was ihr von Natur gewesen
Wird aus eurem Werk gelesen!

Herbstnebel am Morgen.

Sonne! kämpfe mit dem Nebel,
Daß er nicht mehr aufwärts steige,
Sich zur Erde wieder neige.

Sonne! senke deine Strahlen
Auf den grauen Luftgesellen,
Dränge ihn den Füchtigschnellen.

Nun, schon wird er unten dichter,
Blau zeigt sich der Himmel oben;
Liebe Sonne laß' dich loben!

Auf die Erde hingebreitet
Sind die schweren, dichten Schleyer,
Weichend deines Aufgangs Feyer.

Tiefer, tiefer, immer tiefer
Drückst du sie; der Berge Gipfel
Werden frei, der Bäume Wipfel

Zeigen sich im hellsten Glanze.
Möge so des Trübsinns Schleier
Weichen dieser Morgenfeier!

Möge so dein Strahl, o Sonne!
Manches kranke Herz erwärmen,
Das in Kummer sich muß härmen.

Ländlicher Friedhof.

Auf dem Friedhof an den Gräbern
Der gestorb'nen Vielgeliebten
Stehen betend, stille weinend
Die Gebliebenen, Betrübten;

Pflücken Blumen von dem Hügel,
Aus der Erde dort entsprossen,
Die den Leib des Abgeschied'nen
Staubgeword'nen eng umschlossen.

Und wie sanfte Morgenlüfte
Geistergrüße hergetragen,
Bringen sie auch in den Himmel
Der Verlaff'nen Sehnsuchtsklagen.

Und der ernste Todesengel,
Der die Sichel hält in Händen,
Beut auch wieder die Erquickung
Und will Tröstung gerne spenden.

Betet an den lieben Gräbern,
Betet, daß ihr Ruhe findet,
Gleich den Todten, die da schlummern,
Die kein Schmerz der Welt mehr bindet.

Kreislauf der Wünsche.

Wenn wir oft am Winterabend sitzen mit erstarrtem
Blut,
Händ' und Füße halb erfroren, an des Ofens milder
Glut,
Hören wir im Freien draußen pfeifend knarren jeden
Schritt,
Den der Wand'rer schnellen Fußes in beschneite Pfade
tritt,
Und, wenn die krystall'nen Blumen, glanzerfüllt vom
Mondenschein,
Gleich erstarrten Phantasien durch das Fenster schau'n
herein, —
Dann — wie sehnen wir uns gerne nach des Früh-
lings lauem Licht,
Werden nicht des Wunsches müde, den die Lippe seh-
nend spricht:
„Sommers ist ein and'res Leben, als in dieser Stuben-
Gruft,
„Neue Freuden bringt die Sonne, wenn sie in die
Wälder ruft;
„Statt der eis'gen Fensterblumen blühen Rosen uns
zur Hand,

„Und es wandelt die Natur dann um sich in ein
Blüthenland;
„Es erquicken Maiendüfte und bald wärmt des Sommers Strahl,
„Und zu waldumkränzten Bergen ziehen wir empor vom
Thal!"
So erschallt von Mund zu Munde manches Winterklagewort,
Während mit den langen Nächten kurze Tage eilen
fort,
Bis vergeh'n die Wintermonde und Erstarrtes thauet
auf,
Und der Frühling schmückt die Fluren, löset aller
Bächlein Lauf.
Höher wird der Sonne Bogen, den sie wandelt jeden
Tag,
Wärmer senket sie die Strahlen, endlich wird sie gar
zur Plag',
Und man fliehet aus der Laube in verschloßnes Hausgemach,
Wo man früher Wärme suchte, eilt man jetzt der
Kühlung nach.
Endlich ist's nicht zu bezwingen, daß der Glut man
sich beschwert
Und bei schwülen Sommertagen Herbstesfrische gern
begehrt:
„Da gibt's Obst und saft'ge Trauben, es erquicket
junger Wein,
„Und die Sonne wird bescheiden, heizt nicht so gewaltig ein!"

Unter solchen neuen Klagen nahet bald des Herbstes
Weh'n,
Und es reift die Beer' am Weinstock, — das Er-
wünschte ist gescheh'n.
Doch es fallen mit den Früchten Blätter auch vom
Baum' alsbald,
Und indem die Hitze schwindet, wird es wieder „gar
zu kalt,"
Und der Wein, der uns gekühlet, muß nun spenden
wieder Glut,
Grüne Wiesen werden fahler, und zu Eis erstarrt die
Flut,
Und so sind durch eig'nes Wollen wir zum Ersten
heimgekehrt.
Das Verwünschte war Erwünschtes; Unge-
mach, was wir begehrt:
Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Morgen,
Abend, Tag und Nacht,
Bald ersehnt, bald unwillkommen hat das Leben mit-
gebracht,
Und es bleibt der Lauf der Dinge, und des Menschen
Wechsellust.
Hoffet, wünschet — doch bewahret euch den Frieden
in der Brust!

Der Sänger.

In die Halle trat ein Sänger
Mit dem Lautenspiel,
Und er griff in gold'ne Saiten,
Sang der Lieder viel;

Pries das Leben und die Liebe
Und der Wahrheit Klang,
Daß es hell zu aller Hörer
Tiefer Seele drang.

Sie vernahmen seine Töne,
Seiner Worte Sinn,
Fühlten, daß er wahr gesungen, —
Ihm war's kein Gewinn.

Denn die ernsten, strengen Weisen
Hatten sie gestört,
Die von traumbefang'nem Leben
Waren arg bethört.

Da ergriffen sie die Waffen,
Drangen auf ihn ein,
Rissen ihn hinaus in's Freie,
Aus der Gäste Reih'n,

Und zerschlugen ihm die Laute,
Die sein Alles war,
Hätten gern ihm auch zersplittert
Innern Reichthum gar.

Und er floh in Waldesdunkel,
Floh mit tiefem Leid,
In den Felsen sich zu bergen,
Von den Menschen weit.

„Ohne Halt sind meine Lieder,
Ohne Saitenklang!
Vöglein ihr, des Waldes Chöre,
Höret meinen Sang!"

„Bächlein, rauschet gerne Weisen
Zu den Melodie'n!
Winde, säuselt zu den Liedern
Durch die Blätter hin!"

„Hallt verschwebend, ihr Gesänge,
Aus der heißen Brust,
Tönt entströmend dort hinüber,
Hin ist meine Lust!"

„Für die Welt seyd ihr verloren,
Störet ja sie nicht,
Die euch schändend und verhöhnend,
Hielt ein solch' Gericht!"

„Sterbet, eh' ihr seyd geboren,
Für den Erdenraum,
Sterbet in des Sängers Busen
Als ein schöner Traum!"

Trost.

Blumen blüh'n,
Herzen glüh'n,
Beide neigen sich und sterben.

In das Grab
Tief hinab
Sinkt der Staub, seys Mensch, seys Blume.

Tag und Nacht
Liebe wacht
Ewig wohl in Tod und Leben.

Weiche, Schmerz,
Juble, Herz!
Auch die Blumen blüh'n einst wieder!

Heimkehr vom Lande mit den Kindern.

Da der Wind zu kalt geblasen,
Regen gar zu naß gemacht,
Und sie ihre lieben Nasen
Schon geröthet heimgebracht, —

Hat der weise Rath beschlossen,
Daß man sucht den eig'nen Heerd,
Und zur Stadt, ganz unverdrossen —
Ist es möglich — schleunigst fährt.

Lebet wohl, ihr lieben Berge,
Duftig blauer Fernenkranz!
Lebet wohl, ihr üpp'gen Auen
Und du, grüner Waldesglanz!

Weh euch', ihr feindsel'gen Mächte,
Die ihr uns von hier verjagt,
Hexengeister dunkler Nächte,
Denen es wohl niemals tagt!

Ach! wie schnell ist uns vergangen
Diese schöne Freudenzeit!
Kaum befriedigt ward Verlangen,
Da sich Tag an Nacht gereiht!

Schwalbe flog zum warmen Süden
Aus des kalten Herbstes Luft,
Holt dem eig'nen lebensmüden
Seelchen neuen Lebensduft.

Und wir kriechen, gleich den Schnecken,
Aengstlich in das Winterhaus,
Ahmen, ach! zu eig'nem Schrecken
Nach die halberfrorne Maus.

Vor uns liegt die schneebedeckte
Eis'ge Winterfläche da,
Und die weit hinausgestreckte
Zeit des Frostes ist nun da!

Kalte Wangen, kalte Herzen —
Nennt sie nur conventionell —
Saalbeleuchtung fahler Kerzen
Zeigen sich nun allzuschnell.

Was an Honig wir gesammelt
Aus der würz'gen Blumen Schacht,
Werde sorgsam topfverrammelt,
Und zur Nahrung heimgebracht.

Was mit uns hinausgeflogen
Auf die Wiesen, bunt und breit,
Ist Gottlob auch heimgezogen —
Schmetterling der Frühlingszeit.

Mitten in des Winters Strenge
Blüht es uns, wie Blumen hold,
Gleicht der Früchte Prachtgepränge,
Ist uns mehr als Gut und Gold.

Daß kein Wintersturm verletze,
Was als Troststern uns erglänzt,
Daß kein gift'ger Hauch benetze,
Was an Himmelsfreude gränzt!

Alt und Jung hat fest Vertrauen,
Denkt an Winterleiden nicht,
Freut sich schon, sein Nest zu bauen
Wieder dann im Frühlingslicht.

Des Dichters Werkstatt.

Des Sängers Werkstatt nennet mir!
Ists nicht die weite Welt?
Er weilt und schaffet ja
Da, wo's ihm weht, gefällt!

Nichts bindet seinen Aufenthalt,
Nichts hemmt des Bleibens Lust;
Die Himmelswölbung ist sein Dach, —
Deß' ist er sich bewußt;

Die grüne Waldung ist sein Haus,
Da leuchten Sonn' und Mond,
Sein Lager ist das weiche Moos:
Sagt — wer so herrlich wohnt?

Und hat der Herbstwind abgeräumt
Das grüne Laub vom Baum,
Und ist der Winter eingekehrt,
Spinnt sich manch' schöner Traum.

Der Sänger zieht ins Kämmerlein,
Bringt seinen Frühling heim;
Im Herzen bleibt es immer grün,
Da sproßt der Blumen Keim.

Ihr reichen Herren, saget doch,
Ob denn bei euer'm Geld
So ständig auch die Maienlust
Sich jemals eingestellt?

Die Säckel habt ihr Gold gefüllt,
Die Sinne aber leer;
Kommt aus den Prunkgemächern doch
Zur Dichterwohnung her!

Da flimmerts wie Demantenschein,
Und glänzt wie helles Gold,
Und Mägdlein wandeln aus und ein
Zu holen Minnesold.

Da tönt ein Singen wunderbar,
Wie aus der Englein Mund,
Und alles dieses „ohne Gold“ —
Das ist euch wohl zu rund!

Arm steht der Sänger in der Welt
Und hat kein eigen Dach,
Und däucht sich wie ein König reich,
Fragt wahrlich nicht darnach!

Wer in sich selbst trägt einen Schatz,
Bedarf des Goldes nicht,
Der Dichter schafft; aus inner'm Hort
Glänzt seiner Sonne Licht!

So nennt des Sängers Werkstatt mir!
Ists nicht die weite Welt?
Er weilt und schaffet überall
Da, wo es ihm gefällt.

Und endlich — ist es hier vorbei —
Zieht er im Himmel ein,
Und singt und dichtet Gott zum Lob
Dort mit den Engelein!

Nachtleben.

Die Sonne sinkt, ihr letzter Schein zergeht —
Die Sterne grüßen nun das Schweigen,
In ihrer Mitte Lunas Licht ersteht,
Die Englein nieder sich zur Erde neigen.

Still ists, — kaum wagt zu säuseln noch ein Lüftchen,
Das mit der Sonne heimwärts wollte zieh'n,
Kaum wagt's der Quell zu rauschen in den Grüften,
Der seiner dunklen Wiege will entflieh'n.

Was Leben war, hält Ruhe nun umfangen,
Die Nacht erwacht, es regt geheimnißvoll
Sich auf und niederwärts der Erde Bangen,
Da nun des hellen Tages Licht verquoll, —

Da öffnen sich die duft'gen Blumenbetten,
Der Elfen Schaar steigt aus dem Schacht hervor,
Die schweben leicht in luft'gen Geisterketten
Und singen stille ihren Wunderchor!

Es theilen sich die üpp'gen Silberquellen,
Aus ihnen taucht der nassen Sylven Reih'n,
Die plätschern leise in den kühlen Wellen
Und spiegeln sich im blassen Mondenschein.

Die Zwerge hämmern emsig in dem tiefen Schachte,
Es leuchtet hell der Edelsteine Glanz,
Sie steigen auf und nieder sachte, sachte,
Und reihen sich zum ernsten Bergmannstanz.

Die Blumenglocken läuten helle Klänge,
Begleitet vom Libellen Flügelschlag,
Die Elfen stimmen an die leisen Sänge,
Die Nachtigall beginnet ihre Klag'.

So lebt und webt, was Menschensinn' verborgen,
In stiller Nacht geheim und ungestört,
Bis wieder sich erhebt der helle Morgen
Und Menschenleben mit ihm wiederkehrt.

Wenn kaum der erste güldne Saum die Ferne
Des Horizonts, ein Purpurband, begränzt,
Wenn alle Lichter weichen schon dem Morgensterne,
Der als Auroras Bot' am Himmel glänzt,

Wenn kühler Hauch von Osten her sich kündet,
Durch Laub und über Blumen leise zieht,
Und allgemach der Himmel purpurn sich entzündet,
Die dunkle Nacht der Hellung schnell entflieht,

Da eilen, in den Blumenkelch zu senken
Die zarten Elfen sich, und niedersteigt
Der Sylven Chor, den schönen Leib zu tränken
In tiefster Fluth, wohin kein Blick sich neigt,

Es eilet sich die kleine Schaar der Zwerge,
Und tummelt sich zum dunklen Felsenschacht,
Auf daß dem Tage sie die Schätze berge,
Die sie geschäftig Nachts zu Tag gebracht,

Musik der Blumen schweigt, und es verhallen
Der Nachtigall wehmüth'ge Melodie'n,
Da von den Thürmen Morgenglocken schallen,
Die schon der frühste goldne Strahl beschien,

Die Sonn' erglänzt, ihr Himmelsschein ersteht,
Der Tag verscheucht das stille Leben,
Das mit der Dunkelheit der Nacht verweht,
Da nun die Engel himmelwärts entschweben!

Weltgetriebe.

Der Maler malt's, der Dichter will es deuten,
Und er erklärts den unverständ'gen Leuten,
Der Critikus der liest's mit wicht'ger Miene,
Als ob's nicht just und passend ihm erschiene —
Bis endlich er den Dichter selbst besinget, —
Doch wenigstens bekräht — wenns nicht gelinget.
Die Leute lesen's — Zeit sich zu vertreiben,
Und so wirds wiederum beim Alten bleiben;
Der Maler hats gemalt, Poeta hat gesungen,
Ein Dritter zum Bekritteln sich verdungen —
Das Publikum tritt ein — bald ist's zu Ende,
Der Vorhang fällt, man klatscht sich in die Hände.

Schwüle Sommernacht.

In schwüler Sommernacht,
Da goldne Sterne prangen,
Die Sehnsucht wacht,
Der Seele heiß' Verlangen.

In dumpfer Ruh
Liegt jedes Tagesleben,
Mein Herz, nur du
Kannst dich dem Schlaf nicht geben.

Das Leben eilt
Im Schmerz sich zu vertoben,
Erfüllung weilt
Wohl bei euch Sternen oben!

Zur Blumengruft
Senkt ihr den Strahl hernieder
Durch schwülen Duft, —
Die Quelle scheint ihn wieder!

Kein Lüftchen weht,
Und stillt das heiße Sehnen;
Die Nacht vergeht —
Mit ihm das Herz in Thränen.

Der Tod und die Jahreszeiten.

Ueber Stoppeln weht der Wind,
Zieht durch Flur und Wald
Herbstlich, schaurigkalt;

Nimmt vom Baum das letzte Blatt,
Wüthet ohne Rast,
Dürr ist jeder Ast.

Zu dem Herbstwind tritt der Tod,
Spricht: ich helfe dir,
Gib ein Theilchen mir!

Laß' mit meiner Sense mich
Mäh'n die Blümelein
Hier im Abendschein!

Nun so sei es, sagt der Wind,
Der durch Stoppeln weht,
Und der Tod — er mäht.

Und er mäht ohn' Unterschied,
Greift nach Jung und Alt, —
Was er trifft — das fallt.

Komm du schönes Blümelein,
Ließ der Wind dich steh'n,
Mußt nun mit mir geh'n.

Und die Blumen seufzen tief,
Duften noch einmal,
Sinken hin ins Thal.

Doch alsbald kommt auch der Schnee,
Flocket allzuhauf,
Deckt ein Tüchlein drauf.

Und da liegt das Leichentuch
Auf den Fluren weit
Für die Winterzeit.

Endlich naht der Frühling auch,
Schmilzt den kalten Schnee,
Grün wird Halm und Klee,

Blumen sproßen wieder auf
Bunt auf Berg und Thal,
Duften allzumal.

So wird — was gestorben ist
Und mußt' untergeh'n —
Wieder aufersteh'n.

Wie die Blumen auf dem Feld
Und das Blatt am Baum
Lagen nur im Traum,

Soll, was euch der Tod gemäht,
Einstens sich erneu'n
Und des Frühlings freu'n!

Sternenlicht und Kerzenschein.

Durch des Fensterladens Spalte
Blinkt ein glänzend Sternelein,
Hat sich diesen Weg ersehn
In mein enges Kämmerlein.

Aus des Fensterladens Spalte
Blicket einer Kerze Schein,
Hat sich eine Bahn ersehen,
Mir zu schau'n ins Herz hinein.

Sternlein winket mir von Oben,
Und von unten Kerzenlicht,
Und so steh' ich zwischen Beiden,
Wo ich hin soll, weiß ich nicht.

Der Nachtwächter.

Hört ihr stolzen Herr'n und Grafen
Eines treuen Wächters Ruf;
„Mögt ihr wachen oder schlafen, —
Gott euch, wie die Andern schuf.“

Hört ihr frechen Bauersleute
Und ihr Bürger stolz und reich,
Wißt ihrs nicht, so sag ich's heute:
„Mühe kostets Himmelreich!“

Höret Könige und Kaiser,
Die ihr auf den Thronen seid:
„Schwingt den Scepter etwas leiser,
Und denkt an des Volkes Leid.“

Hört ihr Greise, laßt euch sagen,
„Daß euch nahe ist das Grab,“
Und ihr, Junge noch an Tagen,
„Daß vergänglich eure Hab'.“

Hört es Alle, was ich singe —
Ruf' ich euch die Stunden aus —
Was ich täglich wieder bringe,
Wiederhol' von Haus zu Haus:

„Wie die Stunden schnell vergehen,
Wenn ihr süß im Schlummer ruht,
So entströmet ungesehen,
Allgemach des Lebens Fluth."

„Wie ich Wächter euch hier wache,
Daß ihr sorglos ruht zu Nacht,
Wachet auch der alte Drache,
Euch zu fah'n mit seiner Macht!"

Die Nixe.

Der Wassernixe gleicht die Lust,
Die reizt und locket sehr,
Und zieht ein gräulich Unthier uns
Hinab ins tiefe Meer!

Dort schwimmt auf spiegelglatter See
Ein reizend lockend Weib,
Sie winkt dem Schiffer aus dem Kahn
Zu süßem Zeitvertreib.

Er folget ihr und gibt sich schnell
Dem Reiz der Lüste hin,
Doch unten ist ein böser Fisch,
Was oben Weib ihm schien.

An Freund S.

Einsam durch des Lebens Gänge
Zieht der Erdenpilger müd,
Höret kaum der Vögel Sänge,
Sieht nicht, wie die Blume blüht —
Denket nur der herben Wunden,
Die im Herzen brennend glüh'n,
Klaget in den Schmerzensstunden
Ob der unnennbaren Müh'n.

Der du durch des Lebens Gänge
Ziehest, lieber Pilger du,
Höre Trost und Liebessänge,
Die dir bieten Herzensruh!
Wähne dich nicht ganz verlassen,
Wenn auch Vieles dich verließ,
Was dich liebend mocht' umfassen,
Was das Theuerste dir hieß!

Glaube, daß, wie deine Klagen
Theilet dennoch mancher hier,
Auch an deinen Freudentagen
Sich noch andre freu'n mit dir,
Daß, wie sie auf deinen Wegen
Frühlingsblumen gerne streu'n,
Sie auch allen Himmelssegen
Dir aus vollem Herzen weih'n.

Frage.

Wo nimmst du, sag' es, die Gedanken
Zu deinen Liedern her,
Die mir so tief ins Herze sanken,
Mich freuten all' so sehr?

Wo hast die Töne du gefunden,
Die zum Accord du wand'st,
Mit welchem du mein Herz umwunden
Und meine Sinne bandst?

Wo hast die Farben du genommen
Zu deiner Bilder Pracht,,
Die leuchtend hell in's Herz wie Sonnen
Mir strahlen in der Nacht?

Antwort.

Wie kannst du Nachtigallen fragen,
Woher denn ihrer Kehle Klang?
Sie können dir es niemals sagen
Und deuten nicht den Sang. —

Wie sollen Blumen dir gestehen,
Woher sie schmückt der Farben Glanz?
Du wirst sie stille blühen sehen,
Umspielt von Schmetterlinges Tanz!

Und ich soll dir die Quellen zeigen,
Die aus dem Herzen sprudeln hell,
Die schwebend auf und nieder steigen
In sonnestrahlendem Gefäll?

Zu Naturzeichnungen.

Wilder kalter Herbstwind wehet
Von dem Baum das letzte Blatt,
Bläst, daß gerne heimwärts gehet
Jung wie Alt, vom Sturme matt.

Sommerfreuden sind vergangen,
Weil ja Alles muß vergeh'n,
Und die Vöglein, die einst sangen,
Stumm jetzt in den Wäldern steh'n;

Und die Blumen sind gestorben
Und der Wiesen Grün ist todt,
Alles Leben ist verdorben,
Weil der Winter es gebot.

Bald heißt's in den Stuben sitzen,
Draußen wird es naß und kalt,
Laßt uns an dem Ofen schwitzen,
Und beschau'n, was ich gemalt.

Blaue Berge, grüne Bäume,
Morgenroth und Abendschein
Sollen als Erinn'rungsträume
Nun uns gern willkommen seyn!

Maiblumen.

In dem Walde sproſſen Blumen
Und ich kam, ſie mir zu holen,
Raubte ſie dem grünen Anger
Kühner Hand und unverholen;

Weiße Glöcklein an dem Stengel,
Läuteten gar helle Klänge,
Oeffneten ſich immer weiter,
Daß der Ton aus ihnen dränge;

Endlich ſprang aus einem Glöckchen
Gar ein Vöglein bunt und ſcheckig,
Spreizte weit den kleinen Schnabel,
Sprach zu mir geſchwätzig neckig:

„Soll ich dir ein Liedchen lehren,
Der du kühn die Blumen brachſt,
Und ſie ſamt den zarten Wurzeln
Aus der Erde Schooße ſtachſt?“

„Bald verblüht in deinen Händen
Dieser Blumen junges Leben,
Und du blumengier'ger Wandrer
Kannst kein neues ihnen geben!“

„Laß sie künftig nngepflücket
Auf den grünen Wiesen stehen,
Darfst sie jeden Tag da schauen,
Wenn du magst vorübergehen!“

„Pflückte jeder alle Blumen,
Die den Sinnen fein gefallen,
Sage: lebte dann noch Eine
Von den Frühlingsblumen allen?“

Minnelied.

Singt ihr Nachtigallen
Und ihr Amseln singt,
Daß Ihr zu Gefallen
Euer Lied erklingt!

Wiesenblumen zeiget
Eurer Farben Pracht,
Und ihr Sterne neiget
Euch in stiller Nacht!

Englein steigt hernieder
Nachts beim Mondenschein,
Singt durch eure Lieder
Sie zum Schlummer ein!

Trinksprüche.

I.

Fülle, lebensmüder Zecher,
Dir bis an den Rand den Becher
Mit dem allerbesten Wein!

Trinke neue Jugendkräfte,
Stärke deine Lebenssäfte
Bei der Sonne Abendschein!

II.

Trinker, voll von Lebensmuthe,
Traue nicht zu viel dem Blute,
Wasser sei dir eingeschenkt!

Denn das Feuer sollst du kühlen,
Das die Adern will durchwühlen,
Und das Herz dir oft bedrängt!

Lied zum Maitrank.

Maienwein
Schenket ein!
Blümlein auf den Frühlingsauen
Will ich mir dazu erschauen,
Weil sie mir so freundlich winken
Muß ich ihre Würze trinken.

Maienwein,
Schenket ein!
In dem Winter grünt kein Gräslein,
Leer steht dieses Maiengläslein;
Nur im Frühling labt die Sinne
Maientrunk und holde Minne.

Maienwein
Schenket ein!
Liebe Sonne lass' dich grüßen,
Die du mir den Trank den süßen
Jährlich hast so treu gespendet,
Dir sei dieser Dank gesendet!

Maienwein
Schenket ein!
Schöne Frauen laßt euch munden
In des Wonnemondes Stunden;
Denn bedenkt — ich muß es künden —
Euer Mai auch wird entschwinden.

Maienwein
Schenket ein!
Blumentrank und liebe Frauen!
Darf euch nicht zu viel vertrauen;
Denn es schwinden gern' die Sinne
Wie vom Wein so von der Minne.

Maienwein
Schenket ein!
Seht wie diese goldnen Wellen
Von den zarten Kräutern schwellen,
Also geht das Herz mir über,
Und mein Aug' wird immer trüber.

Maienwein
Schenket ein!
Hei! der Trank will mich entzücken,
In ein Zauberland entrücken;
Welch' ein freudenreiches Schauen
Ringsum Blumen, ringsum Frauen!
Schenket ein,
Maienwein!

Das Wirthshaus.

(zum grünen Baum).

Unter einem grünen Baum
Sitzen viele Gäste,
Und in seines Schattens Raum
Ruhen sie aufs Beste.

Wer gern ~~labet,~~ Jung und Alt, / Labet
Liebt dort einzukehren;
Trank und Speise, warm und kalt
Stillen das Begehren.

Von dem allerbesten Bier
Zapft man aus der Rinde;
Sagt: wo findet ihr, wie hier,
Solche Wunderlinde? —

Die Dryade bietet euch
Freundliches Willkommen,
Und als Wirthin kommt sie gleich,
Wenn ihr Platz genommen.

Holde Wirthin schenk' uns ein,
Reich uns von dem Besten,
Sprich ein süßes Wörtelein
Zu den durst'gen Gästen!

Und du lieber grüner Baum,
Schenk uns deinen Schatten,
Und gewähr' uns ferner Raum,
Wie bisher wir hatten!

Und du schnelle, rasche Zeit,
Höre unsre Bitte:
Sitzen wir beisammen hier,
Hemme deine Schritte!

Träumt' ich einst den letzten Traum,
Den ein Mensch kann haben,
Müßt ihr unter diesen Baum
Meinen Leib begraben!

Durch der Zweige säuselnd Laub
Höret ihr dann wehen —
Seid ihr nicht vom Trunke taub —
Meines Geistes Flehen:

„In des Purgatoriums Pein
„Lernt das Bier man achten;
„Schenkt mir „eine Halbe" ein,
„Sonst muß ich verschmachten!"

Trinkspruch beim Male,

welches Thorwaldsen am 15. Juli 1841 gegeben ward.

Bedenk' ich, wie du oft besungen worden,
Schau ich auf deine Brust, geschmückt mit Orden,
Erwäg' ich, wie du oft Lang'weil' gehabt,
Wenn man mit Liedern und mit Kränzen dich begabt,
Seh ich dich hier im Dichterkreise sitzen,
Wo jeder seine Feder wollte spitzen,
Um dich gehörig zu besingen,
Und seine Huldigung zu bringen, —
Fürwahr! berühmter Mann, ich bitte,
Verzeih mein Schweigen in der Dichter Mitte.
Mein Herz ist voll, mein Herz ist warm,
Mein Sinn ist reich — die Sprache arm,
Drum schweige ich und wünsche mir nur Eines:
Hätt' ich die Fülle des Champagnerweines,
Der stromweis' dir zu Ehren schon geflossen,
Um auf dein Wohl begeistert anzustoßen,
Dazu ein Glas gleich einer Pyramide,
Der Nordsee Brausen dann zum Liede,
Das hunderttausend Stimmen singen!
Den Toast, den möchte ich dir bringen!

Trinkspruch.

(Zu Cornelius Abschied.)

Gern möcht' beim Trunk ich singen,
Was ich noch niemals mied;
Heut' will mir nicht gelingen
Ein einzig frohes Lied.

Ihr wißt, wie unbefangen
Ich brachte manchen Scherz;
Darnach hat ein Verlangen
Heut wahrlich nicht mein Herz.

Ich weiß nicht was mich bindet,
Was meine Laune hemmt,
Was mich umrankt, umwindet,
Und meine Brust beklemmt!

Ich frag' euch, Freunde, alle:
Was hemmet meinen Sang
In dieser Dichterhalle,
In der manch Lied erklang?

Die Nacht hat überzogen
Des blauen Aethers Zelt,
Da nun am Himmelsbogen
Ein heller Leitstern fehlt.

Ja leuchtend soll er winken
Aus weit entlegner Bahn,
Da müssen ~~schnell~~ wir trinken / still
Und schweigend stoßen an.

Doch wandeln auch die Sterne,
Entschwinden sie doch nicht,
Und zieh'n sie in die Ferne,
So leuchtet noch ihr Licht.

In ein Künstler Album.

Vögel singen im Walde frei,
Fliegen auf mit Jubelgeschrei
Oder hocken in ihrem Bau.

Bin kein Maler und male doch,
Bin kein Sänger und singe doch,
Sitz' da oben im Himmelsblau.

Maler und Sänger! verzeihet mir,
Daß ich halt auch da sitze hier
Und in die Welt hineinschau!

Alte Fabel.

Unter einer alten Eiche
Lag ein hochgelahrter Mann,
Denkt sich: „wär' es denn nicht besser" —
Da er hin und wieder sann —
„Wenn die Eiche Eicheln trüge,
„Wie Melonen mächtig groß,
„Und die kleine Pflanze lieber
„Kleine Früchte bärg' im Schooß?"
Kaum war aber in Gedanken
Unser Herrgott kritisirt,
Und in superfeiner Weisheit
Etwas Bess'res ausstudirt,
Fiel ein Eichlein auf die Nase
Des naturdurchschau'nden Herrn.
O wie hatt' er gleich die schlechte
Allzukleine Eichel gern!
Und wie lobt er Gottes Weisheit,
Die an Eichen Eicheln hing
Und nicht etwa gar Melonen

Oder sonst ein plumpes Ding!
Ihr Gelehrten, Hochstudirten,
Laßt der Welt doch ihren Gang
Und den lieben Herrgott walten, —
Der regiert schon ziemlich lang.

Der Wanderer.

Auf hohem Fels steht eine Burg —
Dem Wand'rer beut sie Ruh';
Hart ist der Pfad, schwer ist der Gang
Der Wand'rer schreitet zu.

Erquickung winkt, es labet dort,
Was Trank und Speise beut,
Der Mühen denkt er nimmermehr,
Da ihn sein Lohn erfreut.

Wenn du ein Ziel dir festgesetzt,
So wandre ohne Rast;
Wie Jenen — glaub' es — lohnet dich,
Was du errungen hast.

Die drei Fische.

(Ein Mährchen.)

Am Ufer steht ein Fischersmann,
Wirft seine Netze aus,
Weißt nicht woaus, weißt nicht woan,
Der Hunger ist im Haus.

Ein Weib mit sieben Kindern schreit
Alltäglich doch um Brod,
Kein Nachbar ihm ein Stückchen leiht,
Ist das nicht große Noth?

Da wendet er im Jammer sich
Zum Flußgott endlich noch,
Und klagt und weinet bitterlich:
„O hilf, o hilf mir doch!"

Der neiget ihm ein freundlich Ohr,
Lauscht aus dem grünen Schilf,
Und öffnet sein kristallnes Thor
Und bietet gnädig Hilf!

„Noch einmal wirf die Angel aus
Zu wunderbarem Fang
Und was du findest bring' nach Haus,
Es gnügt dein Leben lang."

Er folgt, — kaum ist in kühles Naß
Die Angelschnur getaucht,
So glänzet schon im Ufergras,
Was er gewünscht und braucht.

Ein großer Fisch von Silber ganz
Liegt vor ihm mächtig da,
Und zappelt mit dem blanken Schwanz,
Wie nie sein Auge sah.

Wer hat von Euch wohl einen Fisch
Von Silber je geseh'n? —
Es ist kein Braten auf dem Tisch,
Doch gilt er mehr denn zehn.

Ein Jude gab der Gulden wohl
Sechstausend dafür her,
Und wär' ein Schüppchen nur nicht hohl,
Er hätt' gegeben mehr.

Sechstausend Gulden sind wohl viel,
Die Freude ist zu groß,
Der Fischer hat erreicht sein Ziel,
Und silbern ist sein Loos.

Doch bald — der Mensch ist nimmersatt —
Ist da die alte Noth,
Das Glück ist wie ein Fisch so glatt, —
Im Hause ist kein Brod!

Da eilt verarmt er wieder hin
Zum grünen Flußgestad',
Wo einst der Flußgott ihm erschien,
Als er um Hilfe bat.

„Verloren ist, was ich gewann,
Der Kinder sind zu viel,
O höre mich, du Wassermann
In deinem Reiche kühl."

Der Flußgott neigt ein freundlich Ohr
Ihm wieder aus dem Schilf,
Und öffnet sein kristallnes Thor
Und bringet nochmal Hilf!

Ein goldner Fisch liegt auf dem Sand,
Von Fischers Netz umgarnt,
Der zieht ihn gierig an das Land,
Vom Flußgott treu gewarnt:

„Gebrauche gut, was dir geschenkt,
Und frevle nicht dem Glück,
Und lebe, wie's ein Mann bedenkt,
Bist du gekehrt zurück."

Des goldnen Fisches Wunderwerth
War wieder bald verthan,
Und was das Schicksal schnell bescheert,
Entschwand auf schneller Bahn.

Zum Golde kam die Hoffahrt gleich,
Wie's eben üblich ist,
Und war der Fischer noch so reich,
Er ward ein schlechter Christ.

Der Hunger zog nun wieder ein
Und folgt' dem Uebermuth,
Der sich mit herber Noth und Pein
Nun bald zu Tische lud.

Ha, dachte sich der Fischersmann:
Die Hilfe ist ja nah,
Wer zweimal schon so viel gewann
Wagts dreimal gerne ja.

Und wieder ward sein Fleh'n erhört,
Das letzte Mal wirds seyn,
Der Fisch, der ihm dieß Mal gehört
War ganz von Demantstein.

So wuchs der Reichthum ohne Maß
Mit ihm der Hochmuth auch,
Daß er aus goldnen Schüsseln aß,
Wie's großer Herren Brauch,

Aus Silberhumpen er genoß
Des besten Weines Trunk,
Umgeben von der Diener Troß
In übermüth'gem Prunk.

Auf seines Gleichen blickte er
Stolz, ohne Gruß herab,
Und kam ein armer Bettler her,
Reicht' er ihm keine Gab'.

Da zieht das schnöde Glück denn aus,
Die Armuth ein durchs Thor;
Nach Jahren wird es in dem Haus
Des Fischers, wie zuvor.

Ein Weib mit sieben Kindern schreit
Alltäglich doch um Brod,
Kein Nachbar nun ein Stückchen leiht,
Es herrscht die alte Noth.

Nichts bleibt, als eine Angelruth'
Dem unglücksel'gen Mann',
Nichts, als ein Netz, das in die Fluth
Zum Fang er tauchen kann.

Da schreit verzweifelnd er hinaus,
Und ruft den Flußgott her,
Der naht sich durch der Well' Gebraus
Und fragt, was sein Begehr:

„Noch einmal soll ich Retter seyn
In selbsterzeugter Noth,
Noch einmal lindern deine Pein,
Vergolden dir dein Brod?

„Wirf aus die Angel, senke schnell
Das Netz in meine Fluth,
Zu holen aus der tiefsten Stell'
Dir neue Lebensgluth!"

Der Fischer thut's — schwer ist der Fang,
Der Arme Kraft reicht kaum,
Doch unersättlich ist der Drang,
Ihn täuscht der goldne Traum.

Zu schwer ist der gefangne Hort,
Zu schwer für Einen Mann,
Er sinkt, er sinkt vom Ufer dort,
Wo er zu viel gewann;

Er stürzt ins eigne Netz hinab,
Zu seinem Mammon hin,
Die Wasserfluthen sind sein Grab,
Der Tod ist sein Gewinn!

Genügsamkeit ists nur allein,
Die wahres Glück euch bringt;
Das soll des Lieds Bedeutung seyn,
Das von dem Fischer singt.

Die leeren und die vollen Aehren.

Wenn die Aehren voll an Körnern
Ihre Häupter niederneigen,
Heben stolz die leeren alle
Ihre Köpfe — sich zu zeigen.

Also zieht der Vielbegabte
Gerne sich zurück bescheiden,
Laßt die leeren Köpfe alle
Sich an eig'ner Hoffahrt weiden.

Altes Sprüchlein.

Es bellt der Hund, die Büchse knallt,
Der Jäger schießt das Thier im Wald;
Wau, wau!
Piff, paff!
Juhe!

Da kömmt ein Andrer auch dazu
Und jagt den Jäger selbst zur Ruh;
Schau, schau!
So gehts!
Auweh!

Die Rose an der Kerzenflamme.

Eine Rose glüht im Licht!
Wende dich zu mir, du günstig Zeichen,
Eh' der Schein der Kerze wird erbleichen,
Künde mir ein nahes Glück!

Meiner Nachbarin willst du dich neigen,
Ihr die Purpurgluth holdselig zeigen?
Kehrst dich nicht zu mir zurück? —

Nun so soll mein Aberglaube schwinden,
Will mich nicht an solch' ein Omen binden,
Was soll auch des Zufalls Spiel? —

Rose wandte sich von mir, erblassend,
Mich erwartungsvollen Armen hassend,
Ach des Mißgeschicks zu viel!

Doch die Nachbarin mit klugem Sinne,
Will sie, daß ich Muth gewinne?
Sendet mir bedeutungsvollen Blick.

Ros' im Licht — wie du dich auch willst wenden,
Magst du leuchten, oder magst du blenden,
Nicht entgeh' ich dem Geschick!

Der Spielmann.

Spielmann, laß es lustig klingen,
Möchten gerne mit dir singen,
Spielmann mach ein Tänzlein auf!

Spielmann, wollen dein gedenken,
Gern dir einen Groschen schenken,
Stimme deine Fidel an.

Kratz ich hin und kratz ich her,
Weiß kein and'res Tänzlein mehr,
Als den alten Hopsasa.

Hopsasa! ja, der ist recht,
Spielmann, machst es gar nicht schlecht,
Spiel den alten Hopsasa.

Willkomm.

Herein, herein,
Mein Haus ist klein!
Die Thüre steht euch offen,
Wollt ihr zu Viel nicht hoffen.
Habt Durst ihr, trinkt,
Der Becher winkt;
Ein gastlich Haus heißt euch willkommen,
Und ruft euch zu: vorlieb genommen.

Der Glühwurm.

Als das liebe Jesukindlein
In der Weihnachtskrippe lag,
Und den Hirten auf dem Felde
Engel kündigten den Tag,

Und des Morgenlandes Weisen,
Die da harreten so fern,
Daß das Licht der Welt geboren,
Angezeigt der hellste Stern, —

Ist, den Thierlein es zu sagen,
Welch' ein Wunder sei gescheh'n —
Glühwurm hin und her geflogen,
Daß sie All' ihn mochten seh'n, —

Daß sie's wußten, wie der Segen
Alle Wesen will erneu'n,
Und Erlösung langerwartet
Alles, Alles soll erfreu'n.

Durch die Fluren emsig leuchtend,
Flog er schimmernd durch den Wald,
Bis Ein Jubel in den Auen
Laut aus Blum' und Blatt erschallt.

Und so war's das kleine Würmchen,
Das in jener heil'gen Nacht
Als ein fliegend Sternlein Botschaft
Allen Thieren hat gebracht.

Seht ihr nun den Glühwurm fliegen —
Einen kleinen hellen Stern —
Denkt der frommen Weihnachtskunde,
Und an unsern lieben Herrn.

Die Quellen.

Des Dichters Schaffen gleicht der Quelle,
Sie strömet reichlich oft,
Und stillt des durst'gen Wandrers Sehnen,
Wenn er auf Labung hofft.

Zu Zeiten doch da träufelt leise
Der Quelle süßes Naß,
Benetzet kaum den dürren Boden,
Das schmachtend nahe Gras.

So ists, wenn Himmels Segen lange
Die Erde nicht benetzt,
Da trocknen aus die Felsenbrunnen
Und jeder Born zuletzt.

So ists, wenn Himmelsthau ermangelt
Des Dichters Seele oft,
Und wenn vergebens sie Befruchtung
Zu neuen Liedern hofft!

Schlaf und Schmerz.

Nachts an die Lagerstatt
Der Schlummer zu mir trat,
Und brachte süße Ruh,
Wie er es pflegt, mir zu;
Mit seinem Zauberstab'
Bot er die schöne Gab',
Ich sank in seinen Arm,
An seinen Busen warm.

Da kam der Schmerz dazu
Und nahm mir alle Ruh',
Den Schlummer focht er an,
Ein grober, wilder Mann,
Er zückt ein schneidend Schwert —
Es ist ihm stets bescheert —
Verscheuchte bald den Schlaf,
Als er damit ihn traf.

So stritten Schlaf und Schmerz
Um dieses arme Herz;
Half gleich dem Schlummer ich,
Gelang doch nicht der Sieg;

Der Mond selbst guckt herein
Zu meinem Fensterlein,
Und senkte seinen Strahl
Zu mir so blaß und fahl;

Das Streiten währte lang,
Mir ward dabei recht bang,
So daß die ganze Nacht
Ich schlaflos hingebracht.
Erst, da der Sonne Schein
Und holdes Licht brach ein,
Da floh der Schmerz alsbald
Wohl in den dunklen Wald;
Der Schlummer schenkte nun
Mir ungestörtes Ruh'n.

Das Schiff.

Ohne Segel, ohne Stener
Setz' ein Schiff auf hohe Wellen, —
Wird es nicht bei Meeresstürmen
An den Klippen bald zerschellen?

Ohne Lieben, ohne Hoffen,
Ohne Glauben in das Leben
Stoß' hinaus das Herz des Menschen, —
Was wird Trost und Ruh' ihm geben?

Werden es nicht, wie das Schifflein,
Stürme hin und wieder wehen,
Und wird in den Lebenswogen
Endlich es nicht untergehen?

Alte Liebe.

Es bannt seit jungen Jahren
Die Liebe meinen Sinn,
Und zieht mit Zauberkräften
Mich zur Geliebten hin.

Sie ist ein Wunderwesen,
Die mir es angethan,
Und welcher ist für ewig
Von Herzen unterthan.

In schönen Jahreszeiten
Schmückt sie ein grün Gewand
Mit Blüthen aufgezieret,
Mit Blumen allerhand.

Im Winter geht sie gerne
In lilienweißem Kleid,
Das ihr in luft'gen Flocken
Der Himmel hat geschneit.

Die Fackel unsrer Liebe —
Sie ist des Nachts der Mond,
Es leuchtet Tags die Sonne,
Die hoch am Himmel thront.

Und wenn in schweren Stunden
Kein andrer Trost erquickt,
Eil' ich zu der Geliebten,
Die mich dann schnell beglückt.

Ich ruh an ihrem Herzen,
Ich lieg in ihrem Schoos,
Erschau' aus ihren Blicken
Der Wonne schönstes Loos.

Und rein ist meine Liebe
Und heilig ist ihr Weh'n,
Bis an mein Lebensende
Wird also sie besteh'n.

Natur ists — sie zu nennen —
Die meinen Sinn gebannt,
Und die ich als Geliebte
Ohn' Unterlaß erkannt.

Ja, die zu jeder Stunde
Mit ihrem Trost erfreut,
Und die für alle Wunden
Den Labebalsam beut.

Hat Alles mich verlassen,
Bin arm ich und betrübt,
Treu bleibt sie mir alleine,
Weil ich sie treu geliebt.

Und scheid' ich aus dem Leben —
Verlaßt auch sie mich nicht;
Auch sie wird auferstehen,
Einst in verklärtem Licht!

Bruder Klausner.

Klausner der du einsam wohnest,
Sage mir doch, was du thu'st,
Was du treibest, was du schaffest,
Ob du hier unthätig ruh'st?

Hat der Tag denn nicht zwölf Stunden,
Und zwölf Stunden nicht die Nacht,
Die, wie and're Leute dünket,
Thatlos nicht sey'n hingebracht?

„Mein Geschäft ist: beten, fasten,
„Mit der Geißel mich kastey'n,
„Mich von Waldeskräutern nähren
„Und vom Wasser hell und rein.

„Leer ist meine Felsenzelle
„Von jedwedem Hausgeräth';
„Nur der Todtenkopf, die Matte
„Dieses Kreuz hier zum Gebet."

„Und der Wasserkrug daneben —
„Schmücken meiner Wohnung Raum;
„Ach! das Leben ist so kurz ja,
„Und vergehet wie ein Traum!“

Dort in dem verborg'nen Winkel
Scheint ein Pförtlein angebracht,
Laß doch seh'n, wohin es führet,
Oeffnen will ich es ganz sacht!

Ist es ein geheimer Ausgang,
Wenn ein Räuber dich bedroht,
Zu entfliehn auf dunklen Wegen
Dieser oder andrer Noth?

Und schon knarrt des Thürleins Angel,
Ich tret' in ein Kämmerlein,
Voll der allerbesten Dinge
Und erhellt vom Sonnenschein.

Hier ein Speiseschränkchen spendend
Kalter Küche würz'gen Duft,
Dort ein Lager, wo der Flaschen
Menge ruht in kühler Gruft.

Hier ein weiches Flaumenbette,
Zur Ascese nicht gemacht,
Dort der Humpen goldnen Weines,
Der mir hold entgegen lacht!

Ei! Herr Klausner, frommer Bruder,
Euer Leben scheint nicht schlecht;
Mitten in dem wüsten Walde
Schwelget ihr so ganz gerecht!

Möchte so ein Klausner werden,
Dafür hätt' ich wirklich Sinn,
Aber zu dem Allem nähm ich
Mir auch eine Klausnerin!

Ist vielleicht ein kleines Pförtlein
Irgendwo nach angebracht,
Das zu and'ren Reizen führet? —
Sieh! der fromme Bruder lacht!

Wechsel der Stimmung.

Mein armes Herz ist vielbedrängt,
Weil es an dem Verbot'nen hängt;
Mein armes Herz ist vielgeplagt,
Weil's oft das Liebste sich versagt,
Mein armes Herz ist kummerschwer,
Ist dennoch nicht an Freuden leer;
Mein Herz ist sich des Horts bewußt,
Den Gott geschenkt zu Freud und Lust.

Waldlieder.

„Waldeinsamkeit! — dahin möchte ich euch führen, wenn ihr, in dumpfen Stadtnebel gehüllt, euch in eine Stimmung versetzen zu lassen im Stande seid, die doch jeden in eigenthümlicher Weise mehr als einmal beseligt haben mag! Wie oft seid ihr hinausgegangen am Frühmorgen, um im Thau die Brust zu tränken, um eure müden, erschlafften Städteraugen zu stärken im Tiefgrün des Waldes, um eure matten Glieder auf dem Moossammt liegend zu erkräftigen. Und wenn die Sonne ihre Strahlen in langen, goldnen Streifen auf den saftgrünen Boden hingesenkt, und durch die hochstämmigen Buchen der Berge oder See'n schimmernd Blau eure Sehnsucht nach der unbekannten Ferne geweckt hat und ihr in einem unbeschreiblichen Gefühle hinausgestarrt, — wenn ihr all diese Fülle der Lebenspoesie nicht vergessen habt und euch des Winters Kälte nicht das Herz im Leibe erstarrt hat, so müßt ihr auch das Wort „Waldeinsamkeit" in seiner ganzen Bedeutung erfassen und all die Wonne dabei empfinden können, die es in sich begreift! Ist euch

nicht ein Himmel aufgegangen, da ihr im „blonden Eckbert" des romantischen Meisters Tieck davon gelesen? Schwelgt ihr nicht gerne in süßen Erinnerungen vergangener Liebeszeit, wo ihr einsam in Sehnsucht oder gemeinsam in Wonne durch die Wälder lustwandeltet? Und ihr Jäger auf freier Pirsch, denkt ihr nicht der kühlen Morgenluft oder des schwülen Abends im grünen Waldrevier? Und ihr Maler und Dichter — ihr müßt mich doch wahrlich verstehen!" —

Also sprach ein Sänger, da er in einen Saal getreten, wo ein Kreis von städtischen Herrn und Frauen um das heimlich lodernde Kaminfeuer versammelt war, während draußen das Schneegestöber mit seinen Flocken an die Scheiben schlug und der Wind über die Dächer hinblies. Dann stimmte er seine Laute und sang Ein und Anderes der Waldlieder, die wir hier folgen lassen.

Manches junge, poetische Herz mochte ihn wohl verstanden haben in seinen melancholischen Weisen; viele aber von der vornehmen Gesellschaft wandten sich ab, um sich an den Spieltisch zu setzen. Ein Mädchen nur mit sinnigen, lieben Augen und schönen Haaren warf dem Sänger eine Blume zu.

Waldes Trost.

Wohin soll ich Betrübter ziehen,
Will ich der argen Welt entfliehen? —
„Beim Sternenschein
„In dichten Hain!“

Wem soll ich meine Lieder bringen? —
„Sollst mit den Nachtigallen singen
„Bei Mondespracht
„In Waldesnacht!“

Wem soll ich meine Liebe klagen? —
„Sollst sie der Felsenhöhle sagen,
„Aus der dir bald
„Trostecho hallt!“

Wohin soll ich die matten Glieder
Zu Rast und Ruhe strecken nieder? —
„Auf moos'gen Stein
„Im Abendschein!“

Was soll des Schlafes Trost mir nützen,
Wird mich kein treuer Wächter schützen? —
„Waldeinsamkeit
„Schützt weit und breit!"

Und wann ich Morgens werd' erwachen,
Wer wird mir hold entgegenlachen?
„Der Sonne Strahl
„Im Waldesthal!"

In den Wald!

Kühle, frische Morgenlüfte
Wehen von den Bergen her,
Schweben über Blumenwiesen,
Tränken sich im duft'gen Meer.

In dem Walde regt sich Alles,
Was ein frohes Leben hat,
Auf den Zweigen wiegt das Vöglein,
Biene sich auf manchem Blatt.

Unter blätterreichen Bäumen
Ruhet von des Laufes Lust,
Manches Thierlein aus im Schatten,
Seines Glückes unbewußt.

Morgenluft und Waldesleben,
Wie erquicket ihr das Herz!
Morgenduft und Waldesleben,
Wie verbannt ihr allen Schmerz!

Könnt' ich mit dem Bache strömen,
Könnt' ich mit den Lüften zieh'n!
Immer, immer müßt' verlangen
Ich nach stillen Wäldern hin!

Waldeinsamkeit.

Waldeinsamkeit, Waldeinsamkeit!
Wie oft wardst du besungen!
Wie oft ist in dem stillen Hain
Zu dir ein Lied gedrungen!

Wer wollte nicht in deinem Schooß
So stillvergnügt gern liegen,
Und sich auf schwanken Zweigen dann
Wie Vöglein schlummernd wiegen?

Wer wollte nicht in deiner Nacht
Den süßen Hauch genießen,
Dem du aus Blatt und Kräutern hast
Geboten auszusprießen?

Waldeinsamkeit, Waldeinsamkeit,
Zu dir flücht' ich mich gerne;
Verlassen hab ich's Kämmerlein
Floh' hieher aus der Ferne.

Zu dir in deine grüne Pracht
Hat mich das Herz gezogen,
Der Amsel gleich, die in ihr Nest
Mit mir kam hergeflogen.

Ruhe.

In den stillen Wäldern
Da ist Friede,
In der Bäume Schatten
Ruhen Müde;

Durch belaubte Zweige
Säuseln Lüfte,
Blumenreiche Gründe
Spenden Düfte.

Da die Sonne scheidet
Schon am Himmel —
Schweiget auch am Abend
Weltgetümmel.

Einsamkeit.

Willkommen, dunkler Wald,
Den ich gern betrat,
Wo andres nicht erschallt
Als des Jägers Horn,
Als holder Vögel Sang
Und des Echo's Wort
Mir bald entgegenklang.

Willkommen Einsamkeit,
Die ich lang gesucht,
Von eigner Heimath weit,
Hier ja find ich dich!
Nichts stört als eigen Weh,
Könnts vergessen seyn! —
Da ich nun einsam steh',
Bleibt mir dieß allein!

Im Wald.

Welch wunderbare Pracht
In grüner Waldesnacht,
Hörst du von allen Zweigen
Sie musiziren
Und jubiliren.

Des Jägers Horn schallt drein
Im kühlen Buchenhain,
So rauscht es durch das Dickicht
Die Thierlein da sich regen,
Die in der Ruh gelegen.

Der Abendglocken Klang
Tönt her zum Waldgesang
Vom weit entleg'nen Dorfe,
Dann neigt sich bald die Sonne,
Mit ihr des Tages Wonne.

Welch wunderbare Pracht,
Hörst du in Waldesnacht
Dann noch von allen Zweigen
Sie musiziren
Und jubeliren.

Jäger und Pilger.

Dort zieht die wilde Jägerschaar
Mit Hundgebell und Hörnerklang;
Hier wallt der frommen Pilger Zug
Zur Waldkapelle mit Gesang.

Das Wild entflieht, zu bergen sich;
Im Dickicht sucht es Sicherheit;
Die Pilger beten inniglich,
Und knieend Mann an Mann sich reiht.

Die beten, jene schrei'n „Hallo,"
Das Glöcklein ruft, der Rüde bellt,
Vom Morgenschimmer ist der Wald,
Vom Lämpchen die Kapell' erhellt.

Ich liege auf bethautem Moos,
Schau Jägern und schau Pilgern zu,
Und denke mit dem Wilde mir:
O Menschen, Menschen! gönnt mir Ruh'!

Waldbach.

Es ruft die Welle, es winkt die Fluth:
Komm her, zu kühlen deine Glut;
Leg ab belastendes Gewand
Dort an des blum'gen Ufers Rand.

Dort an des blum'gen Ufers Rand
Da steh'n die Weiden in kühlem Sand,
Da ruhn die Nixen im Schatten aus
Und Vöglein bau'n ihr enges Haus.

Wo Vöglein bau'n ihr enges Haus,
Wo Fischlein schlummern in tiefer Klaus'
Da tauch' ich in die Wellen ein
In Baumesschattenwiederschein.

In Baumesschattenwiederschein
Da muß es lieblich kühlend seyn;
Ein Quellchen plätschert in den Bach
Und eilt den Silberwellen nach;

Es eilt den Silberwellen nach,
Ist nimmer müde, immer wach;
Es rauscht die Woge, winkt die Fluth:
Wie ists in Wassertiefen gut.

Wie ists in Wassertiefen gut,
Wie kühlt sich da des Herzens Gluth;
Da rauscht's und tönt den Bach entlang,
Es naht der Nixen Nachtgesang.

Waldmusik.

Ich höre Stimmen ohne Zahl,
Sie ziehen durch das stille Thal
Und hallen fort und fort.

Von einem wunderbaren Chor
Tönt aus dem Walde dort hervor
Manch schmelzender Accord.

Wer mögen wohl die Sänger seyn?
Es sind die lieben Engelein
Im dichten Haine dort.

Es sind die lieben Engelein,
Die singen mit den Vögelein,
Sie singen fort und fort.

Waldlust.

In die stillen dunklen Haine
Ist fürwahr mein liebster Gang,
In dem stillen dunklen Walde
Weil ich gerne tagelang.

Trink ich dort aus kühler Quelle,
Die entströmt dem Felsgestein,
Ist mir doch als ob ich schlürfe
Von dem allerbesten Wein.

Lieg' ich auf dem sammtnen Moose,
In der engen Höhle Raum,
Mein' ich, im Gemach zu ruhen,
Auf des Bettes weichem Flaum.

Wandl' ich unter hoher Bäume
Grüngewölbtem Laubgewind,
Wähn' ich mich in heil'gem Dome,
Wo die schlanken Säulen sind.

Hör' ich dann von allen Zweigen
Hell erschallen Vogelsang,
Tönt er mir wie Chorgebete
Und wie frommer Orgelklang.

Und so find' ich in dem Walde
Manches, was mein Herz begehrt,
Saget frevelnd nicht, ihr Städter,
Daß im Walde man entbehrt.

Denn bei all' den reichen Gaben
Bleibt mir auch die Einsamkeit,
Meines armen Wanderlebens
Waldesstille Freudigkeit.

Wanderers Ruhe im Schatten.

Da lieg' im kühlen Schatten
Ich unter diesem Baum,
Auf wiesengrünen Matten,
Und träume manchen Traum.

Die Lüftchen wehen leise
Zu mir durch Laub und Ast:
„Woher kommst auf der Reise,
Du wunderlicher Gast?"

Ein Vöglein kommt geflogen
Und zwitschert gleich zu mir:
„Wo bist du hergezogen,
Da du nun ruhest hier?"

Es summst des Stammes Käfer
Still fragend mir ins Ohr:
„Bist ein verliebter Schäfer,
Der hier sich Ruh' erkohr?"

Die Neugier nimmt kein Ende,
Der Frager sind zu viel,
Wohin ich mich nur wende,
Man etwas wissen will.

Da laß den kühlen Schatten
Ich und den schönen Baum
Auf wiesengrünen Matten,
Und meiner Ruhe Traum.

Kinderlieder.

Zu Weihnachten.

Es weht der Wind und ist so kalt,
Es knarrt der Schnee im dürren Wald,
Die Sterne glänzen hell darein,
Da nahet sich ein Kindelein;

Ein Knabe, lieb und wunderhold,
Mit seinem Himmelsschein von Gold
Erhellet er die Dunkelheit
Und streuet Segen weit und breit.

Er bricht so manches Bäumelein
Im dunkelgrünen Tannenhain,
Und bringt's den Kindern, die beglückt
Das Bäumchen schauen vielgeschmückt.

Ihr kennt das Knäblein allzugut,
Das opferte sein eigen Blut,
Und gab sein Leben hin für euch,
Ein Leitstern in das Himmelreich.

So betet denn zum Kinde fromm:
Du lieber Jesu, komm o komm,
Und zieh' in unsre Herzen ein,
Zu schenken uns den Frieden dein, —

Den Frieden, den die Engel dort
Verkündigten am stillen Ort,
Den Frieden, den du uns gebracht,
In jener heil'gen ersten Nacht.

Die Flucht nach Egypten.

Maria, wie reitest du so geschwind,
In deinem Arm das heilige Kind,
Und Joseph ach, wie schreitest du
Daneben ohne Rast und Ruh!

O flieht, o flieht in fernes Thal,
Entweicht Herodes Mörderstahl!
Ein Engel hat es euch gesagt,
Damit ihr aufbracht, eh' es tagt.

So zieh'n sie denn durch Berg und Thal,
Auf Wegen und auf Stegen schmal; —
So wandern sie bei Nacht und Wind,
Zu wahren das vielliebe Kind.

Das Knäblein schlaft im Mutterarm,
Maria wacht in Angst und Harm:
Wie haben es doch die Kindlein gut,
Beschützt von treuer Mutterhut!

Das Herz.

An die Pforte deines Herzens
Klopft das Jesukindlein an,
Lauschend still, geduldig harrend,
Ob ihm nicht wird aufgethan.

Gern wird sich die Thüre öffnen,
Ist gefegt das Kämmerlein,
Ist es sauber ausgeschmücket
Wie ein Spiegel klar und rein.

Aber dann bleibt sie geschlossen
Und das Kind tritt nicht hinein,
Wenn die Sünde eingezogen
Und getrübt der helle Schein.

Oeffnet euch, ihr Pfortenriegel,
Oeffne dich, du festes Schloß!
Komm, mein Jesu, einzuziehen
In des Herzens engen Schoos.

Komme, komme, einzukehren,
Da ein Sehnender dich ruft,
Fülle ganz die Herzenskammer,
Aus mit wonnigem Himmelsduft.

Ziere sie mit schönen Blumen
Von des Paradieses Au,
Und bemale ihre Wände
Mit dem schönsten Himmelsblau.

Komm, o komm, ich harre deiner,
Würdige mich deiner Rast,
Bleib', o bleibe, scheide nimmer,
Sei mein immer treuer Gast.

Sprüche.

1.

Erschaffen hat Gott Vater mich,
Damit ich seinem Bilde glich,
Erlöset hat mich Gott der Sohn,
Herabstieg er vom Himmelsthron;
Mich heiligte Gott Heil'ger Geist;
Mein Herz die Drei in Einem preist!

2.

Ich bin ein Kindlein schwach und klein,
Bald werd' ich stark und größer seyn;
Vergessen hab ich kaum die Wiege,
Da ich schon in der Bahre liege. —

3.

Mein Leben ist in Gottes Handen,
So werd' ich nimmermehr zu Schanden;
Ich halt an ihm so treu und fest,
Daß er mich sicher nicht verläßt.

4.

Hoch in Lüften Vöglein fliegen,
Singen im klaren Himmelsblau,
Höher noch die Englein schweben,
Singen in Paradieses Au!
Vöglein! senket das Gefieder,
Setzet euch zu mir ins Gras,
Englein schwebet zu mir nieder,
Singet mir vom Himmel was!

5.

Ich bin ein armes, armes Kind,
Denn Vater und Mutter sind todt;
Durch meine Kleider bläst der Wind,
Ich hab kein Stücklein Brod.
Ihr, die ihr reich und glücklich seid,
Noch Vater und Mutter habt,
O gebt mir doch ein warmes Kleid,
Ein Stücklein, das mich labt!

6.

Auf, Kinder! laßt uns fröhlich seyn,
Wir sind zwar schwach und sind noch klein;
Doch sind wir sicherlich geborgen,
Da liebe Eltern für uns sorgen!

7.

Dein Herzlein Kind sei wohl bewacht,
Laß nichts hinein bei Tag und Nacht,
Damit es bleibe ganz allein
Die Kammer fürs Schutzengelein!

8.

Drei Häslein sitzen in dem Feld,
Der Jäger schießt sie todt;
Der Hansl hat im Sack kein Geld,
Die Gretl hat kein Brod.

9.

Vöglein sing mit heller Stimme,
Silberfischlein schwimme, schwimme,
Sterne, Mond und Sonne scheint,
Gott zu Ehren sei's gemeint!

10.

In die Schule geh'n die Buben,
Die Soldaten zieh'n ins Feld;
Sorg' ein jeder, daß er werde
Seiner Zeit ein wackrer Held!

Der Regen.

„Was Gott schickt, das ist wohl gemeint,
„Und wenn es auch oft anders scheint.“
Das hat der Kaufmann nicht bedacht,
Der heim vom Markte ritt bei Nacht.

Vom Sturm und Regen litt er Noth,
Und da kein Obdach auch sich bot,
Schmäht er in Unmuth nicht gelind
Auf Regenströme und auf Wind.

Ein Räuber harrt im dichten Wald,
Mit seinem Rohr zielt er alsbald
Auf jenen Reiter, bösen Sinn
Im Herzen daß er Gold gewinn,

Ihn zu berauben, den er schoß;
Doch seine Büchse geht nicht los,
Vergebens drückt er ab den Hahn —
Der böse Regen hats gethan —
Denn wie die Blätter und das Gras
War auch der Pfanne Pulver naß.

Der Kaufmann jaget schell vorbei,
Getroffen nicht vom Mörderblei,
Und in der Heimath angelangt
Ob seines Unmuths er erbangt:

„Was du schickst, Gott, ist wohlgemeint,
„Und wenn es gleich auch anders scheint,
„Der Regen, dem ich so gegrollt,
„Hat meines Lebens Glück gewollt!“

Der Haushahn.

Ein kleines Ungemach zu meiden,
Stürzt Mancher sich in größ're Leiden.
Die faulen Mägde haben es erfahren,
Die — weil mit seinem Ruf der Hahn
Sie früh geweckt — ihn abgethan.
Der arme Hahn war todt, der frühe Wecker,
Die Bäurin aber, früher noch,
Rief aus dem Schlaf' die Mägde doch!
Die jammerten und sagten sich ganz leise:
„Wir wollten kleines Ungemach vermeiden,
„Und haben nun viel größeres zu leiden!“

Kinderfabel.

Eichkätzlein sind so viel im Wald
Und wohnen auf den Aesten,
Wenn Jägers Hörnlein lustig schallt,
Da springen sie am besten.

Einst wollten sie spazieren geh'n
Hinaus auf grüne Felder;
„Dort sagten sie, ists gar so schön —
„Verlassen wir die Wälder.

Sie ließen ihre Nester leer,
Um in der Welt zu schweifen,
Da kamen gleich die Kinder her
Mit Trommeln und mit Pfeifen.

Die stiegen auf die Bäume schnell
Und fingen an zu schreien:
„Hei lustig sind und sonnig hell,
„Die Wälder in dem Maien."

Da senkte sich die dunkle Nacht
Zur Erde Abends nieder,
Eichkätzlein haben sich gedacht:
„Jetzt geh'n ins Nest wir wieder."

Ach aber, das war schon besetzt,
Die Buben saßen drinnen —
Eichkätzchen müd und matt gehetzt,
Die schlichen sich von hinnen. —

So gehts: wer nicht zu Hause bleib't,
Wo Gott ihn hingewiesen,
Und allzukeck umher sich treibt,
Muß seinen Lusten büßen.

Zur Herbstreise ins Gebirge.

Wir wandern fort, wir wandern fort,
Seht da den Reisewagen,
Er soll uns zu den Bergen dort
In wenig Stunden tragen.

Schnell unsern Pack zurecht gemacht,
Die Puppe nicht vergessen,
Ein Lernbuch sei auch mitgebracht,
Und dann rasch eingesessen!

O liebe Sonne scheine doch,
Nur ein paar Wochen scheine!
Und schließe dich, du Regenloch,
Trüb' nicht des Himmels Reine!

Juhe, Juhe! das Posthorn schallt!
Gottlob — wir sind im Wagen;
Juhe, Juhe! die Peitsche knallt,
Was soll vor Lust ich sagen?

Es winket uns der Berge Blau,
Die weit noch vor uns liegen;
O lieber Kutscher, treib und hau',
Damit die Rößlein fliegen.

Was war doch der ein kluger Mann,
Der's Reisen hat erfunden;
Ihm sei, sobalds geschehen kann,
Ein Blumenkranz gewunden.

Henne und Hahn.

Die Henne fröhlich gagagagt,
Und macht ein groß Geschrei,
Die Bäurin weiß wohl, was sie sagt,
Und geht und holt ein Ei.

Der Hahn weckt früh die Leute auf,
Den Herrn, den Knecht, die Magd,
Die thun sich erst recht strecken noch
Und schnarchen, bis es tagt.

Die Kinder hören nichts vom Hahn,
Die schlafen allzufest,
Und denken sich, das Schlafen ist
Halt doch das Allerbest'.

So schlaft denn aus die Müdigkeit
Und steht dann fröhlich auf,
Ein jedes Ding hat seine Zeit
In unserm Lebenslauf.

Der Winter.

Nun zieht mit seiner ganzen Macht
Herr Winter wieder ein,
Vergangen ist der Fluren Pracht,
Erbleicht der Sonne Schein.

Weh uns, schon naht der kalte Mann
Mit seinem weißen Bart! –
Wer Arm' und Beine rühren kann,
Kommt, hemmet seine Fahrt.

Schließt Thür und Thor und Fenster zu,
Und laßt ihn nicht herein,
Daß er uns Nichts zu leide thu',
Es friert ja Groß und Klein.

Bewaffnet ist der Kinder Schaar,
Die ihm entgegentritt, –
Was hilfts, er kommt, wie alle Jahr,
Bringt Schnee und Eis uns mit.

Bringt eine lange, lange Nacht
Und einen kurzen Tag,
Des Schneegestöbers Flockenjagd
Und noch so manche Plag'.

Doch beut er viele Freuden auch,
Bringt neuer Mährchen Traum,
Und hat — es ist sein alter Brauch —
Bei sich den Weihnachtsbaum.

Eisblumen malt ans Fenster er
In weißem Blüthenkranz,
Die freuten uns noch immer sehr
Mit ihrem Zauberglanz.

Schneemänner gar und Blindemaus
Und Schattenspiel bei Licht,
Das bringt der Winter auch ins Haus,
Drum schmäht den Alten nicht.

Herein, herein denn Wintermann,
Komm setz dich zum Kamin,
Wärm' deine kalten Hände dran
Und auf ein Mährchen sinn!

Erzähl' es dann — wir hören zu
Und haben sorgsam Acht,
Und ist es aus, geh'n wir zur Ruh,
Und wünschen gute Nacht.

Der Frühling.

Nun zieht mit seiner grünen Pracht
Der Frühling wieder ein;
Vergangen ist des Winters Macht,
Es freut sich Groß und Klein.

Wohl uns! es naht der Frühling dort
Mit seinem Blüthenkranz,
Und streuet bald an jeden Ort
Der Blumen bunten Glanz.

Hinaus! Hinaus! eilt vor das Thor,
Geleitet ihn herein,
Und singet einen Jubelchor
Im hellen Sonnenschein.

Geschmücket ist der Kinder Schaar,
Die ihm entgegentritt;
Er kommt, ja er kommt jedes Jahr,
Bringt seine Gaben mit.

Er bringt uns eine kurze Nacht
Und einen langen Tag,
Der bunten Schmetterlinge Jagd
Im duft'gen Rosenhag.

Wie beut er doch der Wonne viel!
Die Blüthen an dem Baum,
Und auf den Wiesen muntres Spiel!
Da hat die Freude Raum!

Eisblumen sind geschmolzen nun,
Dafür blühn and're auf,
Die in dem Schoos der Erde ruh'n —
Die Veilchen allzuhauf.

Herein! herein o süßer Duft,
Erfülle uns're Brust;
Herein! herein o milde Luft,
Du liebe Maienlust!

Komm', holder Knabe, setze dich
Hieher in unsern Kreis,
Und sing' ein Lied uns inniglich
Nach neuer Sangesweis'.

Wir hören zu und fallen dann
Im Chore jubelnd ein;
Den Winter thun wir in den Bann,
Und der Triumph sei dein!

Nachtwächterlied.

Ihr Herrn und Frauen laßt euch sagen,
Die Stunde hat acht Uhr geschlagen!
Zu Bette bringt die Kinder nun
Und laßt in Gottes Hand sie ruh'n!

Ihr lieben Kinder laßt euch sagen,
Laßt nun das Tollen und das Jagen;
Der Tag ist jetzt für euch zu Ende,
Drum faltet dankbar eure Hände!

Es künden euch die goldnen Sterne
Den Segen Gottes nächtlich gerne,
Und liebe Engel halten Wacht,
Zu schützen euch in stiller Nacht!

Morgensonne.

Wenn Alles schlafen mag,
Grüß ich schon früh den Tag,
Und schnell entflieht die Nacht,
Komm ich in meiner Pracht.
Es glüht der Morgenstern,
Da nahe ich so gern
Mit meinem Wunderschein,
Erfreue Groß und Klein.
Es weht die Morgenluft
Und weckt den Blumenduft,
Der kühle Wind wird lau,
Wie Perlen glänzt der Thau.
Ihr Schläfer! wachet auf,
Ich ziehe meinen Lauf.

Der Mond.

Ein König bin ich in der Nacht,
Und zeige mich in goldner Tracht,
Das Heer der Sterne weit und breit
Ist Dienerschaft mir und Geleit.

Still ziehe ich am Himmel hin,
An dem so lange Zeit ich schien;
Doch ist erblaßt noch nicht mein Glanz
Und meine Scheibe ist noch ganz.

Die Sonne leiht mir gern ihr Licht,
Erhellet mir mein Angesicht;
Doch, wenn sie aufgeht, wandr' ich fort
Und leucht' an einem andern Ort. —

Der Wind.

Ich bin der Wind,
Und komm' geschwind;
Ich wehe durch den Wald,
Daß weit es wiederhallt.

Bald säusle ich gelind,
Und bin ein sanftes Kind,
Bald braus' ich wie ein Mann,
Den Niemand fesseln kann.

Schließt Thür und Fenster zu,
Sonst habt ihr keine Ruh.
Ich bin der Wind,
Und komm geschwind!

Ein Wintersprüchlein.

Der Winter ist ein harter Mann,
Er sperrt ins Zimmer Jung und Alt;
Am warmen Ofen sitzt man gern,
Denn draußen ist es rauh und kalt.

Gestorben ist der Bäume Laub,
Erbleichet ist der grüne Klee,
Die Blumenbeete liegen todt,
Und Alles decket weißer Schnee.

Mailied.

Hört ihr des Frühlings holden Klang,
Der ziehet durch den Wald,
Da vieler Vöglein lauter Sang
Durch Hain und Fluren hallt.

Hört ihr das Lüftchen säuseln still,
Das durch die Blätter rauscht,
Und plätschern, weil es plaudern will,
Das Bächlein? kommt und lauscht.

Seht ihr der Blumen Farbenspiel,
Die auf den Wiesen steh'n?
Der schönen Blümlein sind so viel,
Kommt, laßt uns pflücken gehn!

Mährchen

und

Kindergeschichten.

Das Mährlein von Hubertus mit seinem Horn.

In einem wilden, großen Walde lebte in seinem Häuschen ein alter Jägersmann. Sein Weib war gestorben und hatte ihm ein Knäblein hinterlassen, welches nun in der Einsamkeit sein Trost war. Und wenn er hinausging und oft den ganzen Tag im Gehölz zubrachte, um Beute zu suchen, mußte der kleine Hubertus — so hieß der Knabe — ganz allein daheim in Gottes Hut bleiben, und hatte zu seiner Gesellschaft und Hausgenossenschaft nur ein zahmes Reh im Ställchen und einen lustigen Finken im Käfig. Die beiden Thiere aber waren so klug, daß sie jedes Wörtlein verstunden und in ihrer thierischen Weise beantworteten. So kam es, daß Hubertus nie Langeweile hatte. Wenn er aber den Vater, durch das Fenster hinaussehend, den engen Waldsteig heimkommen sah, da öffnete er die Thüre, die von Innen geschlossen war, nahm seinen Finken aus dem Käfig, setzte ihn auf die Hand, führte das Reh aus dem Stalle und ging ihm

entgegen. Da hüpfte das Rehlein immer voraus, der Fink flog dem alten Jäger auf die Schulter und Hubert sprang ihm an den Hals. Des Abends half er dem Vater die Beute ausweiden, wischte ihm die Armbrust blank — das hatte er schon gelernt — und setzte sich dann an den Ecktisch der Stube, wo jener ihm manches Waldmährlein erzählte oder bisweilen auf dem Jägerhorn ein Stückchen vorblies.

Eines Abends nun, da es Winter war und der Schnee auf Zweig und Grund lag, kehrte der Alte später als gewöhnlich heim und sagte, als sie beisammen saßen am warmen Ofen, zu seinem Söhnlein: „Höre, mein Hubertus! es ist heut meiner Tage Abend. Die alte Eule hat es mir bei der großen Eiche draußen gesagt, und ich danke dem lieben Gott, daß er mich so lange hat leben lassen. Ich muß dich nun in seine Hut geben, da ich von der Welt scheide. Mein Erbtheil hast du: die Armbrust und das Hüfthorn. Sei immmer fromm und verlasse nie den Weg, den ich dir gewiesen habe. Als er dieß gesprochen hatte, drückte er den kleinen Hubertus, der vor Weinen und Schluchzen nichts zu sagen vermochte, an sein Herz, und segnete ihn. Dann nahm er ein Kruzifix von der Wand, küßte es und schloß die Augen.“ Hubertus aber verwußte sich nicht vor Schmerz und sank bewußtlos auf die Leiche seines lieben Vaters. So mochte er wohl eine Stunde zugebracht haben, als er

erwachte und wie aus einem dumpfen, schwermüthigen Traume emporfahrend, die Last seines Schmerzes und seiner Einsamkeit fühlend, in Jammerweinen ausbrach und rief: „Ach! mein Vater, mein Vater, warum hast du mich allein gelassen, nun muß ich vor Kummer und Hunger sterben!“ Da raschelte es auf dem Strohlager und das Rehlein kam herbei, legte sein Köpfchen in seinen Schooß, und aus dem Käfig flog der Fink, setzte sich auf seine Hand und beide sahen ihn mit lieben Augen an, als wollten sie sagen: „wir sind bei dir, verstoße uns nicht.“ Da herzte und liebkoste er die Thierlein und dachte sich: der liebe Gott wird mich nicht verlassen, und alsbald sank er in einen tiefen Schlummer.

Im Traume war es ihm aber, als ob das Jagdhörnlein, das an der Wand hing, sich regte, und er glaubte in schönen, tröstenden Klängen das Lied zu vernehmen:

Laß nit von mir,
Ich bleib' bei dir,
Mein Wunderklang
Ist Zaubersang.
Hinaus in den Wald!
Wohin er schallt,
Wohin er dringt
Mein Ton sich schwingt.
Bald findest du
Des Herzens Ruh.
Laß nit von mir,
Ich bleib bei dir.

Da erwachte Hubertus. Es war aber Alles still und nur die Strahlen der Morgensonne bewegten die starre, todte Natur draußen, da, wie die Eisblumen an den Fensterscheiben, so der Schnee und die Eiszapfen im Walde glitzerten und in tausend Farben spielten. Als nun Hubertus traurig vor die Thüre trat, da sah er, daß das Rehlein in den Schnee ein Grab gescharrt und der Fink mit Tannenreislein ein Lager gebettet hatten. Da hinein begrub er den Leichnam seines Vaters und setzte ein hölzernes Kreuz darauf, knieete sich davor hin und betete inniglich. Da meinte er — wie im Traume — des Hörnleins Klänge zu vernehmen, die ihm zuhallten:

Er liegt in Ruh!
Geh immer zu.
Hinaus, hinaus
Ins Weltgebraus!
Laß nit von mir,
Ich bleib bei dir.

Da dachte er sich: du hast wohl recht, liebes Hörnlein. Was soll ich hier bleiben? Ich will diese Einsamkeit verlassen und dahin gehen, wohin der liebe Gott mich kommen läßt. — Da nahm der Knabe das Hüfthorn von der Wand, hing es sich um, wie auch die Armbrust, setzte sich sein Vöglein auf die Hand, lockte dem Reh und ging von dannen — nicht wissend warum und wohin.

Als er lange, lange im Walde gegangen war und noch keinen Weg und kein Ende sah, da kam ihm der Hunger und er setzte sich matt und müde nieder. Das Vöglein pippte ein paar Körnlein vom Boden auf, das Reh weidete an den Tannenzweigen und dem Wintermoos und Hubertus nagte an einem Stücklein Brod, das er vom vorigen Tage noch in der Tasche hatte und benetzte es mit seinen Thränen.

Plötzlich hörte er es durch das Gehölz, wie Schritte, die immer näher und näher hallten, und als er aufblickte, sah er ein kleinwunzig Männlein auf sich zukommen, das einen langen Bart hatte und eine große Mütze mit Ohrenlappen und einer Krone darauf. Das Männlein trat vor ihn und sprach: „Du scheinst ein Waidwerksbub zu seyn. So einen kann ich brauchen. Willt du mir um Lohn dienen, so komm mit.“ Hubertus war schier erschrocken, dachte sich aber: „versuchen kann ichs,“ und schlug ein. Da lachte das Zwerglein und sagte: „folge mir in mein Haus.“ — Da schritten sie denn zusammen durch den Wald fort, bis sie an eine hohle Eiche kamen. Das Männlein zog einen goldenen Schlüssel hervor und sperrte ein geheimes Pförtlein am Stamme auf, durch welches sie eintraten. Der Fink aber flog davon und setzte sich auf einen Ast und pfiff:

Frei im Wald
Mein Lied erschallt,

Ich bleibe dein
Hubertus mein!
Fink, Fink,
Fink, Fink!

Und das Rehlein entsprang und lief weit in den Wald hinein und Hubertus glaubte die Abschiedsworte zu vernehmen:

Huberteleín
Vergiß nit mein,
Dein bleiben wir
Im Waldrevier!

Nachdem das Männlein den Hubertus durch die Pforte des hohlen Baumes eingeführt hatte, stiegen sie einige Stufen abwärts und gelangten in einen engen Felsenschacht, der von blauen Lichtlein, die an der Wand flimmerten, erleuchtet war. Durch den gingen sie schweigend bis an ein eisernes Thor, das wieder der goldene Schlüssel aufsperrte. Da tönte ein gewaltiges Hämmern und Stochen heraus, und Hubertus befand sich in einem großen, weiten Bergschachte, wo eine Menge von Leuten emsig arbeitete. Da sah er bald ein, daß er sich in der Gewalt des Gnomenkönigs Alberich befand, von dem ihm sein Vater oft erzählt hatte, daß er die Menschen sich in seine Dienste lockte, auf daß sie zeitlebens für ihn in seinen Bergwerken arbeiteten und Gold und Edelsteine gewinnen müßten, bis er sie tödte, wenn sie alt und unbrauchbar würden. Alberich aber sprach zu ihm:

„Du bist nun in meiner Macht, und Nichts kann dich retten daraus. Sei aber getrost, du sollt gute Speise han und guten Trank. Bald wirst du den Fäustal schwingen lernen. Den ersten Tag kannst du zuschau'n und rasten.“ Und nachdem er dieß gesagt hatte, lachte er höhnisch und ging.

Und wie er gesagt hatte, so erging es dem armen Hubertus auch. Anfangs, da er noch schwach war, mußte er den Bergleuten zuhelfen und zutragen; als er aber größer und kräftiger geworden, selbst Tag und Nacht den Fäustal schwingen und hämmern und graben. Die Schätze des Alberich waren aber unermeßlich an Gold und Edelsteinen. So verging manches Jahr und Hubertus war zum Jüngling herangewachsen, ohne das Tageslicht jemals wieder gesehen zu haben. Eines Abends in der Feyerabendstunde setzte er sich in sein enges Felsenkämmerlein, und gedachte wehmüthig früherer Zeit. Da verlangte er auch nach seiner Armbrust und nach seinem Hüfthorn, die er beide unter das moosigte Gestein bei seinem Lager versteckt hatte. Da er aber das Horn berührte, um es hervorzuziehen, ertönte ein heller Klang, der weithin durch die Felsenräume hallte. Und er sah, wie dieser Wunderklang von sonderbarer Gewalt sei, da er die Arme der arbeitenden Bergleute zu lähmen und ihre Augen zum Schlummer zu schließen schien. Da versuchte er dann des Hornes Wunderkraft näher zu

prüfen, setzte es an den Mund und blies hinein. Alsbald aber bewährte sich die geheime Gewalt, und die Bergleute, wie sie da hämmerten und aus und ein fuhren, stunden bald wie gelähmt oder sanken in Schlaf versunken hin. Da nun Alberich sein Gewerk stille stehen sah, eilte er herbei um seine Arbeiter aus dem Schlafe zu rütteln und zu wecken; Hubertus aber stieß kräftig ins Horn und der Gnomenkönig selbst versank in tiefen Schlummer.

Als nun dieß Hubertus gewahr ward, faßte er schnell den Entschluß zu entfliehen und der Knechtschaft zu entrinnen. Er nahm sein Grubenlicht und eilte durch die ihm bekannten Räume und Schachte; allein vergebens suchte er den Ausgang und die Pforte, durch die er eingegangen war. Da gelangte er, umherirrend in den Felsenkammern, an ein goldenes Thor. Der Wunderklang seines Hornes öffnete ihm auch diese Pforte, und als er in eine große Halle eintrat, blendete ihn schier der Glanz des aufgehäuften Goldes und Edelgesteins. In der Mitte lag aber ein großer Kristallkorb, an welchem die schöne Tochter eines Königs mit goldenen Ketten gefesselt war. Alberich hatte sie sich geraubt, um sich mit ihr zu vermählen und schmiedete sie, da sie sich standhaft weigerte und immer in ihr Vaterhaus zurückkehren wollte, an diesen Kristall. Sie bat Hubertus, sie zu befreien und sie zurückzugeleiten in ihre Heimath, wo ihm

großer Lohn von dem Könige, ihrem Vater, zu Theil werde. Hubertus besann sich nicht lange, entledigte sie ihrer Fesseln und entfloh mit ihr durch einen langen, engen Schacht, den er nun als denjenigen erkannte, durch welchen er von Alberich hereingeführt worden war. Kaum aber in der Mitte desselben angelangt, hörten sie, wie es in den Gruben und Höhlen wieder zu hämmern begann und das vorige Leben wieder erwacht war. Auch die Stimme Alberichs vernahmen sie, der ihnen in höchstem Zorne nacheilte. Sie beflügelten nun ihre Schritte, aber immer näher und näher kam der Zwergenkönig an. Endlich standen sie an dem Ausgangspförtlein. Der goldene Schlüssel, welchen Hubertus dem im Zauberschlummer befangenen Alberich genommen hatte, öffnete; aber kaum stunden sie vor dem Eingange der hohlen Eiche, als auch ihr Verfolger schon dicht hinter ihnen war. Sie eilten fort; Alberich aber hatte einen großen Bogen in der Hand und legte einen langen Pfeil an die Sehne, und drohte sie beide damit zu durchbohren, wenn sie ihren Lauf nicht hemmen und umkehren wollten. Da stieß Hubertus wieder in sein Horn und lähmte dadurch den Arm des Verfolgers, der mit gespanntem Bogen auf sie zielte. Rasch schritten sie nun fort durch den Wald und ruhten erst aus, als sie sich weit genug von dem Aufenthalte des Zwergenkönigs glaubten. Da setzten sie sich auf das weiche

Moos unter dem Dache hoher Buchen nieder und es währte nicht lange, so schliefen sie ein, ermüdet von der Flucht. Alberich aber, da die Wirkung des Schalles aus dem Zauberhörnlein aufgehört hatte, ruhte nicht und war darauf bedacht, der Entflohenen wieder habhaft zu werden. Auf den Spuren ihrer Fußtritte eilte er ihnen nach und sah sie alsbald von ferne im Grase liegend in süßen Schlummer versunken. Da dachte er Hubertus durch sein Geschoß zu tödten und so die Königstochter samt dem Zauberhorne zu gewinnen. Als er aber mit dem Bogen zielte, nachdem er einen Pfeil aufgelegt hatte, war der treue Fink, der seines Hubertus auch in der Waldeinsamkeit und Freiheit nicht vergessen hatte, herbeigeflogen und pickte ihn in die Hand, gerade da er die Sehne fahren ließ. Da ging der Schuß fehl. Das treue Rehlein aber war auch herbeigesprungen und hatte die Schlafenden geweckt. Hubertus aber griff nun nach seiner Armbrust und durchbohrte mit dem Bolzen das böse Herz Alberichs, ehe dieser seine Waffe wieder gebrauchen konnte. Und nun zogen sie ungefährdet ihres Weges weiter, und begleitet von den lieben, treuen Thierlein gelangten sie bald an das Schloß des Königs. Da war nun nach langer Trauer der Freude kein Ende. Hubertus ward des Königs Eidam und hielt mit seiner Tochter, die er befreit hatte, Hochzeit. Und als der alte König gestorben war, übernahm er Krone

und Szepter und herrschte mit seiner Gemahlin lange und glücklich. Auch die beiden Thiere lebten noch lange mit ihnen, und das Hüfthorn ließ Hubertus nicht mehr von seiner Seite.

Im Königshaus
Das Rehlein springt,
Der Fink der singt,
Das Hörnlein klingt,
Die Mähr ist aus.

Das fremde Kind.

(Legende.)

In einem kleinen Häuschen, am Eingange eines Waldes, lebte ein armer Taglöhner, der sich mit Holzhauen mühsam sein Brod verdiente. Er hatte ein Weib und zwei Kinder, die ihm fleißig zur Arbeit halfen. Das Knäblein hieß Valentin und das Mädchen Maria, und die waren gehorsam und fromm, zu der Aeltern Freude und Trost. Als die guten Leute nun eines Winterabends, da es draußen schneite und wehte, beisammensaßen und ein Stücklein Brod verzehrten, dafür Gott von ganzem Herzen dankten, und der Vater noch aus den biblischen Geschichten vorlas, da pochte es leise am Fenster zu ungewohnter Stunde und ein feines Stimmchen rief draußen: „O laßt mich ein in euer Haus, ich bin ein armes Kind und habe Nichts zu essen und kein Obdach und meine schier vor Hunger und Frost umzukommen! o laßt mich ein!" Da sprangen Valentin und Maria'chen vom Tische auf, öffneten die Thüre und sagten: „Komm herein,

armes Kind; wir haben selber nicht viel, aber doch immer mehr als du, und was hier haben, das wollen wir mit dir theilen." Das fremde Kind trat ein und wärmte sich die erstarrten Glieder am Ofen und die Kinder gaben ihm, was sie hatten, zu essen und sagten: „du wirst wohl müde seyn; komm lege dich in unser Bettchen, wir können auf der Bank schlafen." Da sagte das fremde Kind: „dank es euch mein Vater im Himmel!" Sie führten den kleinen Gast in ihr Kämmerlein, legten ihn zu Bett, deckten ihn zu und dachten sich: „O wie gut haben wir es doch! Wir haben unsere warme Stube und unser Bettchen; das arme Kind aber gar Nichts, als den Himmel zum Dach und die Erde zum Lager."

Als nun die Aeltern zur Ruhe gingen, legten sich Valentin und Maria auf die Bank beim Ofen und sagten zu einander: „das fremde Kind wird sich nun freuen, daß es warm liegt. Gut' Nacht!" —

Es mochten aber die guten Kinder kaum einige Stunden geschlafen haben, als die kleine Maria erwachte und ihren Bruder leise weckte, indem sie zu ihm sprach: „Valentin, Valentin, wach' auf, wach auf! Höre doch die schöne Musik vor den Fenstern!" Da rieb sich Valentin die Aeuglein und lauschte. Es war aber ein wunderbares Klingen und Singen, das sich vor dem Hause vernehmen ließ und wie mit Harfenbegleitung hallte es:

O heiliges Kind,
Wir grüßen dich
Mit Harfenklang
Und Lobgesang.

Du liegst in Ruh,
Du heil'ges Kind;
Wir halten Wacht
In dunkler Nacht.

O Heil dem Haus,
In das du kehrst!
Es wird beglückt,
Und hoch entzückt.

Das hörten die Kinder und es befiel sie eine freudige, bange Angst und sie traten ans Fenster um zu schauen, was denn draußen geschehe. — Im Osten sahen sie das Morgenroth glühen, und vor dem Hause viele Kinder stehen, die goldene Harfen und Lauten in den Händen hatten und mit silbernen Kleidern angethan waren. Erstaunt und verwundert ob dieser Erscheinung starrten sie zum Fenster hinaus; da berührte sie ein leiser Schlag und als sie sich umwandten, da sahen sie das fremde Kind vor sich stehen, das ein Kleid von Goldstoff an hatte und mit einer glänzenden Krone auf dem goldgelockten Haupt geschmückt war und sprach: „Ich bin das Jesukindlein, das in der Welt umherwandelt, um frommen Kindern Glück und Freude zu bringen. Ihr habt mich beherbergt diese Nacht, indem ihr mich für ein armes Kind hieltet und ihr sollt nun meinen Segen haben.“ Da brach

es ein Reislein von einem Tannenbaume, der am Hause stand und pflanzte es in den Boden und sprach: „Das Reislein soll zum Baume werden und soll auch alljährlich Früchte bringen. Und alsbald verschwand es mit den musizirenden Kindern — den Engeln. Das Tannenreis aber schoß empor und ward zum Weihnachtsbaume; der war behangen mit goldenen Aepfeln und Silbernüssen und blühte alle Jahre einmal. —

Und wenn ihr lieben Kinder zu Weihnachten vor dem reichgeschmückten Baume steht und euch freut, so gedenket auch der armen Kinder, die kaum ein Stückchen Brod haben um ihren Hunger zu stillen, und danket Gott.

Nußknacker.

Zwei Knaben hatten im Walde Haselnüsse gepflückt, saßen unter den Stauden und wollten die Nüsse essen, aber keiner hatte sein Messerlein bei sich und mit den Zähnen konnten sie sie nicht aufbeißen. Da jammerten sie sehr, und sagten: Ach! käme doch nur Jemand, der uns unsere Nüsse aufknacken wollte! Kaum gesagt, so kam ein kleines Männlein durch den Wald einhergegangen. Aber wie sah das Männlein aus? Es hatte einen großen, großen Kopf, an dem ein langer, steifer Zopf bis an die Fersen herabhing, eine goldene Mütze, ein rothes Kleid und gelbe Höslein. Indem es nun so einhertrippelte, brummte es das Liedlein:

Heiß, heiß,
Beiß, beiß!
Hansl heiß ich
Nüsse beiß ich.

Geh gern in den grünen Wald,
Wann die Nuß vom Strauche fallt,
Mach's dem lust'gen Eichhorn nach,
Knack' und nag' den ganzen Tag!

Die Knaben mußten sich schier zu todt lachen über den kleinen, drolligen Burschen, den sie für ein Waldzwerglein hielten. Sie riefen ihm zu: Wenn du Nüsse beißen willst, so komme her und knacke uns diese auf, damit wir sie essen können! — Da brummte das Männlein in seinen langen, weißen Bart:

Hansl heiß ich,
Nüsse beiß ich.
Hab' ich aber mich beflissen,
Euch ein Dutzend aufgebissen,
Gebt mir zum Lohn
Ein Paar davon;

Ja! Ja! schrieen die Buben, du kannst miteſſen, knacke nur fleißig auf. — Das Männlein stellte sich zu ihnen hin — denn am Sitzen hinderte es sein steifer Zopf, — und sprach:

Hebet auf den langen Zopf,
Schiebt die Nuß in meinen Kropf,
Drucket nieder und sofort
Schnell ist jede Nuß durchbohrt.

Also thaten sie, und hörten mit Lachen nicht auf, wenn sie den Kleinen immer beim Zopfe nehmen mußten, und nach jedem tüchtigen Knack die Nuß aus dem

Maule sprang. Bald waren alle Nüsse aufgebissen, und das Männlein brummte:

Heiß, heiß,
Beiß, beiß,
Will meinen Lohn
Nun auch davon!

Der Eine der Knaben wollte nun dem Männlein den versprochenen Lohn spenden; der Andere aber, ein böser Bube, hinderte ihn daran, indem er sprach: „Warum willst du dem Bürschlein von unsern Nüssen geben? Wir wollen sie allein essen. Geh nur fort jetzt, Nußbeißer, und suche dir deine Nüsse selbst!"

Da ward das Nußbeißerlein gewaltig erzürnt und brummte:

Gibst du mir keine Nuß,
So machst du mir Verdruß;
Ich nehme dich beim Schopf,
Und beiß dir ab den Kopf!

Da lachte der böse Bube und sagte: Du mir den Kopf abbeißen? Mache lieber, daß du fortkommst, sonst laß ich dich mein Haselnußstaudengertlein fühlen; zugleich drohte er mit seinem Stöcklein; der Nußknacker wurde ganz roth vor Zorn, hob sich mit einem Händchen den Zopf auf und schnappte wie ein Fisch im Wasser, und „Knack" — der Kopf war weg.

Das ist die Geschichte von dem ersten Nußknacker. Habt wohl Acht, Kinder, daß euch die Köpfe oder

wenigstens die Fingerlein nicht abgebissen werden, denn wie ihr Urahnherr, so machen auch die Enkel und Urenkel des Nußknackergeschlechtes mit bösen Kindern nicht lang Federlesens! —

Hanswurst.

Hört, Kinder, die Geschichte von euerm alten Freunde Hanswurst.

Man weiß nicht, wo Hanswurst geboren wurde; soviel aber ist bekannt, daß er aus einem Ei kroch, das ein lustiger Vogel gelegt hatte. Nachdem er das Licht der Welt erblickte, machte er einen frölichen Sprung, stellte sich auf den Kopf und sagte: „Ich will lustig seyn mein Lebenlang!“ Da zog er eine rothe Jacke an, nahm gelbe Höslein und malte sich ein großes Herz auf seinen Brustlatz, damit die Leute gleich von vorne herein wüßten, daß er ein herzhafter Bursche sei. Aber die Courage war nicht weit her, denn als er das erste Mal einen Hasen erblickte, lief er gleich über Hals und Kopf davon. Ein Vogelsteller, der eben seines Weges ging, sah ihn laufen und dachte sich: „der Vogel gefällt mir, den kann ich brauchen.“ Er packte ihn und nahm ihn mit. Zu Hause

sperrte er ihn in den Käfig zu seinen Vögeln, und Hanswurst pfiff eben sein Stücklein mit den Amseln, Gimpeln und Zeisigen. Er nahm aber nicht mit dem Vogelfutter vorlieb, denn der Hanf wollte ihm nicht gefallen. Als eines Tages der Vogelsteller ein Bratwürstlein auf dem Teller hatte, da griff Hänsl durch das Gitter heraus und kam so zur ersten Wurst, die ihm königlich schmeckte. Nun ward alle Tage was gekripst, bis der Vogelsteller ihn freiließ; denn er dachte sich: „das ist kein rechter Vogel, der Fleisch frißt und nicht mit Vogelfutter vorlieb nimmt.“ Da sprang Hanswurst zum Fenster hinaus und gerieth in einen Kramladen zu Kinderspielzeug. Potztausend, wie fand er da lustige Gesellschaft! Bleyerne Soldaten, Kaminfeger, alle Thiere der Arch Noe, Wiegenpferde und dergleichen ohne Ende! Der Spaß aber dauerte nicht lange. Unter andern Gegenständen ward auch Freund Hanswurst verkauft und mußte in einem Puppenspiel die Hausknechtsrollen übernehmen. Da ward er sehr verdrießlich und ging zu den Soldaten, wo er ganze Nächte lang Schildwache stehen mußte und tüchtig Prügel bekam. Endlich haben ihn gar die Franzosen gefangen genommen. Als er eines Tages davonlief und nach Deutschland desertirte, war die Welt anders geworden. Er legte seine rothe Jacke ab und seine gelben Höslein und kehrte sein großes Herz nach innen.

Bisweilen läßt er sich bei guten Kindern noch blicken und macht ein Späßlein vor, die bösen aber meidet er.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pocci, Franz

Dichtungen

Schaffhausen 1843

Rar. 1373

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10859311-0